

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 102 (1957)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

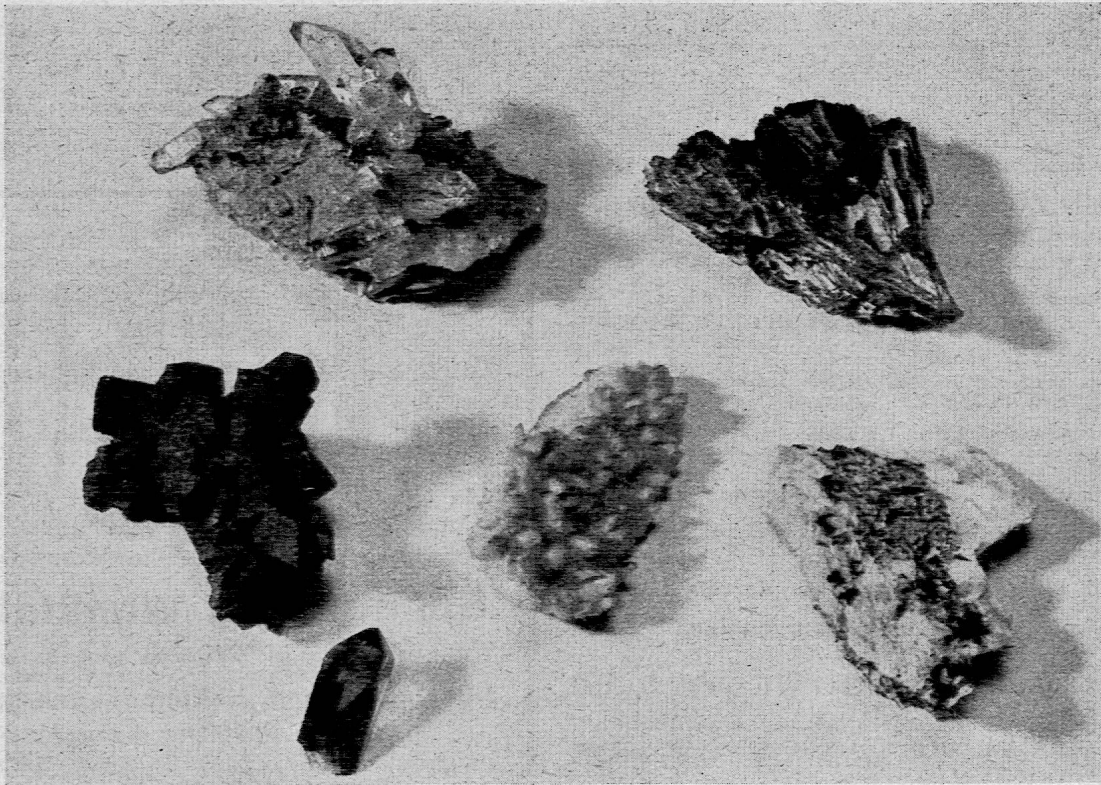
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



Unsere Zentralalpen bergen eine Fülle von Mineralien, die nicht nur wissenschaftlich interessant, sondern durch ihre Farben und schönen Formen auch dem Auge wohlgefällig sind. Seit einigen Jahren bemüht sich das *Schweizer Heimatwerk* in Zürich mit wachsendem Erfolg, das Interesse der Öffentlichkeit an den Kristallen und andern Mineralien zu wecken. Es arbeitet mit Kristallsuchern (Strahlern) im Berggebiet zusammen, und in seinen Räumen im Heimethaus in Zürich ist eine ständig wechselnde Schau solcher Funde zu sehen. Neuestens werden auch kleine Schau- und Lehrsammlungen unter wissenschaftlicher Leitung zusammengestellt.

Auf unserem Bild sind folgende Mineralien zu sehen:

Oben: Bergkristallstufe und Strahlstein. *Mitte:* Adular und Sphen mit Chlorit überkrustet, Calcitdrüse, weisser Dolomit mit rotem Realgar, gelbem Pyrit und schwarzem Skleroklas. *Unten:* Rauchquarzspitze.

INHALT

102. Jahrgang Nr. 11 15. März 1957 Erscheint jeden Freitag

Die Gestaltung der Abschlussklassen der Volksschule
Die Aussprache des Hochdeutschen IV
Wir Schweizer und die deutsche Hochsprache
Ueber die Aussprache
Zu den Beiträgen der SLZ 6 und 8/1957 sowie der vorliegenden Nummer
Erziehung aus dem Ueberfluss
Aufruf an Schüler und Lehrer der Schweizer Schulklassen aller Stufen
Ein schwerwiegendes Bündner Problem — der Lehrermangel
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Bern, St. Gallen
Zum Tag des jüdischen Kindes
Englische Kinderfilme
Schweizerischer Lehrerverein
Kurse
Beilage: Unterrichtsfilm Nr. 1

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schöllslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telefon 28 04 28

Unterrichtsfilm und Lichtbild (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Telefon 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 33, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

- **Lehrergesangsverein.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe der «Jahreszeiten» und Liedgut für den Schulgesang.
 - **Lehrerturnverein.** Montag, 18. März, 18.00 Uhr, Sihlhölzli A. Examen-Lektion für Knaben II. Stufe.
 - **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 19. März, 17.45 Uhr, Sihlhölzli A. Unterstufe: Bewegungsformen am Barren.
 - **Lehrerturnverein Limmatal.** Montag, 18. März, 17.30 Uhr, im Kappeli. Geräteturnen II./III. Stufe: Reck. Spiel. Leitung: A. Christ.
 - **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 22. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster: Spielabend, Faust- u. Korbball.
- AFFOLTERN am Albis.** Lehrerturnverein des Bezirks. Freitag, 22. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A. Examenlektion, Volleyball.
- ANDELFINGEN.** Lehrerturnverein. Dienstag, 19. März, 18.30 Uhr. Lektion Knaben III. Stufe.
- BÜLACH.** Lehrerturnverein. Freitag, 22. März, Neue Sekundarschulturnhalle in Bülach. Mädchenturnen der III. Stufe. Spiel. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.
- HINWIL.** Lehrerturnverein. Freitag, 22. März, 18.15 Uhr, in Rütli. Einschulung von Volleyball, 15 Min. Reckturnen, Korbball.
- HORGEN.** Lehrerturnverein. Freitag, den 22. März, 17.30 Uhr, in Rüslikon. Spiel und Hock.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 18. März, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle Dübendorf. Geräteübungen, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Donnerstag, 21. März, 20 Uhr, im Restaurant «Reh». «Das Tagebuch des Kiburger Landvogtes J. J. Holzhalb.» Der Vortrag von Herrn Prof. Dr. L. Forrer findet im Historisch-Antiquarischen Verein statt, dem wir uns für diese Veranstaltung anschliessen.

- **Lehrerturnverein.** Montag, 18. März, 18 Uhr, Kantonsschule. Lektion Mädchen III. Stufe, Spiel.
- **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, 21. März, 17.45 Uhr, Kantonsschule. Lektion Mädchen III. Stufe, Volleyball.

SINGKREIS ZÜRICH. Samstag, 23. März, im grossen Saal des Konservatoriums Zürich. 16 Uhr Prof. H. Bergese mit dem Singkreis Zürich. Einführung in das Orffsche Instrumentarium. Thema: Wir singen u. begleiten uns auf Instrumenten. 17.30 Uhr Frühlingssingen. Offenes Singen. Mitwirkend Singkreis Zürich und verschiedene Instrumentalisten. Leitung: Willi Gohl. Eintritt inkl. Liedblatt Fr. 1.—, Schüler Fr. —.50.

SCHAFFHAUSEN. Donnerstag, 21. März, 14.15 Uhr, Turnhalle Emmersberg, Schaffhausen. Knabenturnen, Spiel; Besprechung des Skilagers Bivio. Lehrerinnen u. Lehrer, die nicht am Lager teilnehmen, sind ebenfalls herzlich willkommen.

ARBEITSBLÄTTER

der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Maikäfer, Bäume, Storch, Wasserfrosch, Tiere im Garten,
Gesshirt, Holz, Spaziergang, SBB, Dampfschiff u. a.
Vertrieb: W. Zürcher, Lehrer, Rüslikon ZH.



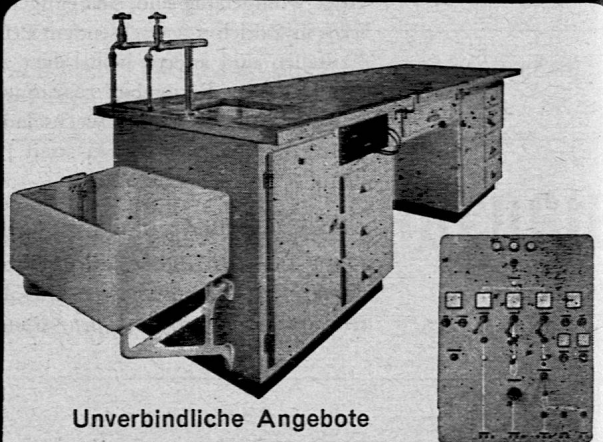
Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG.

THALWIL Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten



Unverbindliche Angebote

ALBERT MURRI
Wabern-Bern
Parkstrasse 25
Tel. (031) 5 39 44

Spezialfirma
für Physikzimmer- und
Labor-Einrichtungen
Physikalische Apparate

Die Gestaltung der Abschlussklassen der Volksschule

Vorbemerkung

Im Auftrag des thurgauischen Erziehungsdepartements hat Schrift mit dem Titel: «Aufgabe und Gestaltung der Abschluss- der Kreuzlinger Seminardirektor Dr. Willi Schohaus in einer Klassen» zu einer der dringendsten pädagogischen Fragen Stellung bezogen. Wie in mehreren anderen Kantonen, beschäftigt man sich auch im Thurgau mit der Schulreform für diejenigen Kinder, die nicht in die Sekundarschule aufgenommen werden können. Die Stellungnahme von Dr. Schohaus ist besonders auch darum interessant, weil er deutlich von den Rorschacher Reformgedanken abweicht und sowohl für die Methodenfreiheit des Lehrers als auch für einen Lehrplan eintritt, der dem Nicht-Nützlichen, dem Nicht-Zweckhaften grösste Berechtigung einräumt. Mit Erlaubnis des Verfassers drucken wir aus der erwähnten Schrift das Kapitel über den Lehrplan ab, möchten aber betonen, dass auch die anderen Abschnitte, z. B. über den Zweck des Ausbaus, über den Wert der Koedukation, über die Ausbildung der Lehrer an der Oberstufe oder über die Namengebung der Oberstufe für jeden Lehrer von grossem Interesse sind. V.

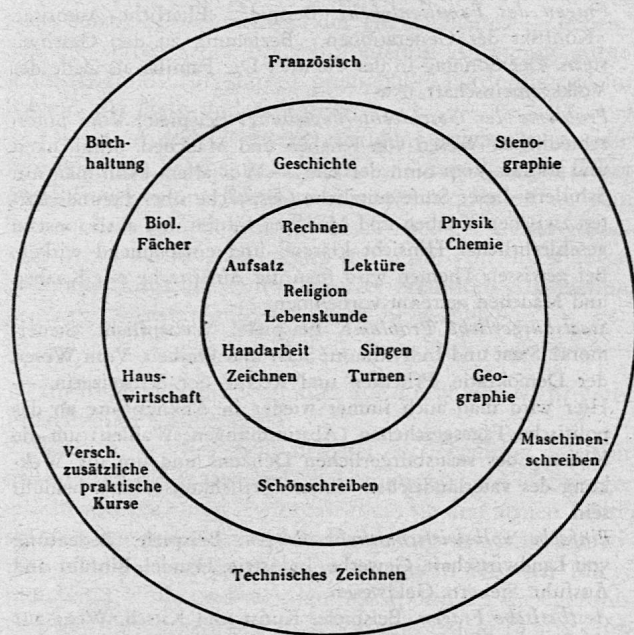
Bemerkungen zum Lehrplan

Grundsätzlich sollte man gewillt sein, auf der Oberstufe eine ansehnliche Zahl von Fächern fakultativ zu erteilen, um hier möglichst viel Bildungsarbeit «nach Mass» zu leisten, gestützt auf die Anlagen, Bedürfnisse und Neigungen der Einzelnen. Es ist einleuchtend, dass die Verwirklichung dieser Idee ihre Grenzen hat; sie liegen vor allem in organisatorischen Gegebenheiten. Vergessen wir aber nicht: es gibt kaum einen Schultypus, bei dem man hinsichtlich der individuellen Fächer- und Arbeitszuteilung so weit gehen kann wie bei der Oberstufe — namentlich deshalb, weil hier die Rücksicht auf irgendwelche Anschlussmaxima gänzlich wegfällt.

Der *Ideallehrplan* für die Oberstufe würde das Lehrgut in *drei Zonen* unterbringen:

1. Im Zentrum stünde eine Gruppe von Grundfächern, auf deren angelegentlichste Pflege unter keinen Umständen verzichtet werden darf. Es handelt sich um den Kern der Oberstufenbildung
2. Um diese eiserne Ration sich lagernd denken wir uns einen weiteren Kreis von Fächern, die etwas weniger zentral sind, aber immer noch grundsätzlich zum Obligatorium gehören sollten (was gelegentliche individuelle Dispensationen nicht auszuschliessen braucht). Die Dotierung mit Stunden kann hier sehr variiert werden, zum Beispiel mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse; ebenso von Jahr zu Jahr mit Rücksicht auf die Eigenschaften (d. h. die Begabungs- und Neigungsstruktur) der jeweiligen Klassen. Manche dieser Fächer wird man nur im Sommer, andere aber nur im Winter betreiben; manche nur während eines Jahres, andere, wenn einmal das neunte Schuljahr eingeführt sein wird, nur während zwei Jahren. Es handelt sich also um eine Zone sehr weitgehender Freiheit vor allem für den *Lehrer*.

3. Endlich legen wir um diesen Kreisring einen zweiten, die eigentlichen Freifächer (Wahlfächer) enthaltend. Hier liegt das Gefilde der Freiheit für den *Schüler*. Eine Figur möge unsere Absicht veranschaulichen:



Wir betonen: Die hier vollzogene Zonenzuteilung der Fächer ist in keiner Weise dogmatisch, sondern nur als Diskussionsbeitrag gemeint. Bei der Aufstellung eines verbindlichen Lehrplanes müssen vor allem diejenigen Lehrkräfte mitwirken, die auf dieser Stufe über Erfahrungen verfügen. Hier ging es lediglich darum, exemplifizierend ein *Aufbau-Prinzip* zu veranschaulichen: ein Prinzip der Elastizität, der pädagogischen Massarbeit — eben der vielseitigen Freiheit für alle Beteiligten.

Lebenskunde

Im Bereiche der Frage nach der tragenden Bildungssubstanz der Oberstufe möchten wir hier noch kurz über einen systematischen Unterricht in Lebenskunde äussern; sie ist uns ein besonderes Anliegen. Da der Begriff Lebenskunde in der allgemeinen Diskussion sehr unter Verschwommenheit leidet, wollen wir hier nach Sinn und Umfang präzisieren, was wir meinen.

Es gibt eine Unmenge von Fragen — sie sind für die jungen Menschen zum Teil sehr brennend —, deren Behandlung in keines der herkömmlichen Fächer recht hineinpassen will; sie bleiben deshalb zumeist unbeantwortet. Es tun ferner Gelegenheiten not, um Erkenntnisse aus verschiedensten Fachgebieten zusammenzuordnen und aufs alltägliche Leben zu beziehen. Die so verstandene Kunde vom Leben ist also ein Fach mit einer ergänzenden und gewissermassen synthetischen Bildungsmission. — Bei aller echten Bildungshilfe geht es schliesslich um die

Sorge, dass sich die Einzelerkenntnisse in eine möglichst umfassende Lebenskenntnis einordnen, auf dass der Einzelne sich in seinem Dasein zurechtfinden kann und die Grundlage zur Bildung einer persönlichen Weltanschauung bekommt. — Schliesslich lässt sich für die Anbahnung und Befestigung eines segensreichen pädagogischen Kontaktes zwischen Lehrer und Schülern nichts Fruchtbarer denken, als einlässliche und ungezwungene Aussprachen über Lebensfragen. Dem allem will der Lebenskundeunterricht dienen.

Zur Hauptsache wird es dabei um die Besprechung folgender Fragenkreise gehen:

1. *Probleme des persönlichen Lebens.* Beispiele: Selbsterziehung. Umgang mit Büchern. Sinn und Wert der Liebhabereien. Sinn und Unsinn des Sportes. Taschengeld. Freundschaft und Kameradschaft. Vom guten Benehmen. Echte und unechte Höflichkeit. — Auch die Grundfragen der Hygiene mögen hier ihre Behandlung finden.
2. *Fragen des Familienlebens.* Beispiele: Elterliche Autorität. «Konflikt der Generationen.» Beziehung zu den Geschwistern. Der Sonntag in der Familie. Die Familie als Zelle der Volksgemeinschaft, usw.
3. *Probleme der Geschlechterbeziehung.* Beispiele: Vom unterschiedlichen Wesen von Knaben und Mädchen. Sinnlichkeit und Moral. Vom Sinn der Ehe. — Vor allem kann man mit Schülern dieser Stufe nützliche Gespräche über Freundschaften zwischen Knaben und Mädchen führen und auch sonst in geschlechtlicher Hinsicht klärend und entspannend wirken. Bei gewissen Themen wird man die Aussprache mit Knaben und Mädchen getrennt vornehmen.
4. *Staatsbürgerliche Probleme.* Beispiele: Wehrpflicht. Steuermoral. Staat und Individuum; Staat und Freiheit. Vom Wesen der Demokratie. Pflichten und Rechte der Schweizerin. — Hier wird man auch immer wieder in Anknüpfung an das politische Tagesgeschehen (Abstimmungen, Wahlen) um die Klärung des staatsbürgerlichen Denkens und um die Weckung des vaterländischen Verantwortlichkeitsgefühls bemüht sein.
5. *Einfache volkswirtschaftliche Fragen.* Beispiele: Bedeutung von Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Handel. Einfuhr und Ausfuhr. Steuern. Geldwesen.
6. *Ästhetische Fragen.* Beispiele: Kunst und Kitsch. Wege zur bildenden Kunst; Kunstbetrachtungen. Wohnkultur. Geschmack in der Kleidung. Vom Festefeiern. Aufgaben des kulturellen Heimatschutzes.
7. *Berufskunde und Berufsethik.* Beispiele: Aussprache über die Anforderungen, das «Arbeitsklima», die Freuden und Leiden in verschiedensten Berufen. Beruf und Berufung. Berufsmoral. Dienen und Verdienen.

Wir stellen uns dabei ungezwungene Aussprachen im Dialekt vor. Soweit es möglich ist, sollen die Fragen diskussionsweise behandelt werden, wodurch man dem Debattierbedürfnis dieses Alters Rechnung trägt und die sprachliche Ausdrucksfähigkeit fördert.

Bei beschränkter Thematik mag es genügen, diesen Besprechungen ein bis zwei Wochenstunden einzuräumen. Wo man sich aber (was wir sehr empfehlen möchten) entschliesst, die Hygiene, die ganze Berufskunde und den staatsbürgerlichen Unterricht in die Lebenskunde einzubauen, da rechtfertigt es sich natürlich, das Fach mit vier bis sechs Wochenstunden zu dotieren.

Zu unserer Stoffübersicht ist noch dies zu bemerken: Es mag da und dort befremden, dass wir in dieselbe auch die ästhetischen Fragen einbezogen haben. Fasst man die lebenskundliche Unterweisung aber allgemein als «Kulturunterricht» auf, dann versteht sich dieser Einbezug von selbst. Gerade hier lässt sich die ästhetische Erziehung (einschliesslich der Geschmacksbildung) in natürlicher Weise verankern. Es ist leider immer noch sehr nötig, die Dringlichkeit dieses Anliegens zu betonen. Auf keinem andern Gebiete geistigen Lebens verbreitet sich heute

eine so tiefgehende Verwahrlosung, wie auf dem ästhetischen. Darum sollte — besonders in den letzten Schuljahren — die ästhetische Erziehung sehr ernst genommen werden, vor allem im Sinne der Pflege einer ästhetischen Seelenhaltung im weitesten Sinne. Die Schüler sollten zu innerst erleben, dass es noch etwas anders gibt, als unablässige Zwecksetzung — dass es Ruhe gibt, Beschaulichkeit, Einkehr, Besinnlichkeit, entspannte Betrachtung, gelöste Erbauung; das alles ist eben ästhetisches Leben. Die Fähigkeit zu solcher Haltung droht unzähligen Menschen verlorenzugehen. Damit steht aber die tiefste Würde, die beste Weisheit und die kostbarste Menschlichkeit überhaupt in Gefahr. Die nützliche Arbeit ist viel; aber das Stillehalten der Seele in der Betrachtung der Schönheit der Schöpfung und der Kunst ist ebenso erhaben!

*

Wir haben das Bildungsziel für unsere Oberstufenschüler bei der Besprechung des Lebenskundeunterrichtes und im besonderen der ästhetischen Bildung recht hoch gesteckt. Stehen wir mutig dazu! Es gilt auch für die Oberstufenlehrer und ihre Schüler das Wort «Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken». Ich glaube jedenfalls nicht, dass wir uns mit diesen Anliegen verstiegen haben. Sie sind ja durchaus lebensbezogen, das heisst keineswegs intellektualistisch, und damit stehen sie nicht im Widerspruch zu den Anlagen unserer Oberstufenschüler.

Wir wollen nach solchem Höhenflug aber auch wieder hinabsteigen zum Einfachsten, selbst in die Niederungen des Nüchtern Trivialen: zum Lesen, Schreiben und Rechnen. Das müssen wir getreulich weiterpflegen, bis ans Ende der Schulzeit. Wir müssen unentwegt den Alphabetismus heben! Am besten betreiben wir diese Fächer elementarischen Schulkönnens nach alter Schulmeisterart, treu, intensiv, leicht pedantisch — als systematische und manchmal halt in Gottes Namen mordslangweilige Übungen. Wir setzen diese Fächer einfach genügend dotiert auf den Stundenplan und halten sie durch, ohne besondere methodische Finten und Kniffe, einfach als hartes, ehrliches Training. Wenn im übrigen in unserem Unterricht echtes Leben sprüht, ist dies durchaus erträglich; auf alle Fälle ist man nur so eines rechten Erfolges wirklich sicher!

Willi Schobaus.

ZUM THEMA: KLASSENBESTÄNDE

«Im Herbst 1955 wurde in Berlin auf dem Kongress der Psychotherapeuten von dem Ergebnis einer amerikanischen Untersuchung berichtet: Erziehung zu wirklicher und echter Gemeinschaft sei nur möglich, wenn die Gruppen bei jüngeren Schülern nicht viel über 20, bei älteren sogar nur unter 20 stark seien. Für wesentlich grössere Gruppen, für Massen also, sei nur noch Disziplinierung, nicht aber Erziehung möglich.

Sind wir in Deutschland, so darf man fragen, nicht überhaupt zu sehr geneigt, Erziehung mit Disziplinierung zu verwechseln? Und zwingen wir nicht unsere Lehrer, den Löwenanteil ihrer Zeit und Nervenkraft damit zu verbrauchen, übergrosse Klassen zu disziplinieren, während sie an die eigentliche Erziehung gar nicht heran kommen oder doch in deren Vorhöfen verharren?»

(Aus einem Aufsatz «Warum Erziehungsberatung?» von L. G. Eckstein, Heilbronn, abgedruckt aus der deutschen pädagogischen Zeitschrift «Schulwarte», Heft 1/1957.)

Die Aussprache des Hochdeutschen

Siehe SLZ Heft 48/1956 und 6 und 8/1957

Wir Schweizer und die deutsche Hochsprache — weitere Bemerkungen zum «Schweizer Siebs»

Die Schweizerische Siebskommission hat sich auf den in Aussicht stehenden «neuen Siebs» hin die Aufgabe gestellt, zwischen dessen Forderungen der deutschen Aussprache und den mehr oder weniger berechtigten Ansprüchen eines schweizerischen Sprachgefühls zu vermitteln. Von vornherein ein recht dornenvolles Unternehmen angesichts der nur zu oft überspitzten Widerstände gewisser, mit falschem Sprachpatriotismus belasteter, Kreise gegen jede deutsche Hochsprache.

Bei aller Anerkennung der aufopfernden Arbeitsleistung und der Tatsache, dass der Ausschuss vielen Siebschen Grundsätzen zu ihrem Recht verhelfen will, kann man leider das Gesamtergebnis doch nicht ohne weiteres, nicht restlos bejahen. Ihre Ausgangsstellung und Arbeitsweise umschreibt die Kommission mit den folgenden Leitsätzen:

- «Was bei uns» von Siebs her «nicht in Frage kommen kann, *lehnen wir* mit aller Klarheit *ab*;
- in andern Fällen, wo die Siebschen Forderungen uns besonders angemessen oder nützlich erscheinen, verlangen wir ihre Innehaltung ebenso bestimmt;
- schliesslich stellen wir die Aussprache frei, wo wir mit Rücksicht auf die Verschiedenheiten der Mundarten keinen Entscheid treffen wollen.»

Hätten nicht die begrüssenswerten, übrigens auch von Siebs anerkannten zwei ersten dieser Richtlinien genügend Spielraum für eine befriedigende, gut schweizerische Lösung des Problems gelassen? Und birgt nicht die kategorische Ablehnungsabsicht für eine nähere oder fernere Zukunft Gefahr eines möglichen Loslösungsprozesses von der Siebschen Hochsprache in sich, eines Abweichens in Richtung auf eine offizielle schweizerische Zweigsprache zu? Man wehre den Anfängen!

Denn schliesslich hat Siebs sich über ein halbes Jahrhundert bewährt; er ist für uns die einzige Treuhandstelle, das, was dem Franzosen seine «académie» und dem Engländer die sprachordnende Autorität seines Rundfunks, und er bildet so das einigende Band für das gesamte deutsche Sprachgebiet. Somit sollte seine «Idealform» auch für uns massgebend sein und bleiben. Es sollte eines jeden Pflicht sein, nach bestem Wissen und Gewissen dieser Idealform nachzuleben, ohne dabei in eine uns abstossend gehackte Sprechweise und Manier zu verfallen, die streng genommen überhaupt nicht das geringste mit den Siebschen Anleitungen und Zielen zu tun hat. Auch den als Schreckgespenst immer wieder an die Wand gemalten Geziertheiten aus dem Wege zu gehen, ist gar nicht so schwer, wo gesunder Menschenverstand und Fleiss als Grundlage vorhanden sind. Solange man nichts anstrebt, was das erworbene Können überschreitet und sich bewusst wie vor Unter- so auch vor jeder Uebertreibung hütet, also sich selbst bleibt, muss es gelingen. Ebenso wird die Einordnung in die jeweils vorliegende Sprechsituation, dieses sine qua non, bei einigermaßen wachem Sprachgefühl keine unüberwindbaren Schwierigkeiten bereiten. Auch die jedem Sprecher gemässe Ebene wird unwillkürlich, fast automatisch, gefunden werden: Der Gemeindevorsteher Unterrüblikons z. B. wird stets seine eigene Sprache sprechen, und niemandem dürfte es einfallen, von ihm die Sprechkultur zu verlangen, die man von . . ., sagen

wir: dem Präsidenten eines Akademikerkongresses erwartet.

In der vordersten Reihe derjenigen, an die Siebs und unsere Siebskommission sich wenden, steht jeder, der Vorbild sein will oder sein sollte und, gewissermassen als «Hoherpriester», der Sprechkultur zu dienen berufen ist: Bühnenkünstler, Radiosprecher und — Lehrer. (Unter diesen auch, und nicht zuletzt, die Betreuer der untersten Klassen, sind sie es doch, die dem sprachlich noch unverbildeten jungen Menschen im aufnahme- und nachahmungsbereitesten Alter auf sprachlichem Neuland das erste Beispiel — ein gutes oder ein schlechtes — geben.) Sie alle wären wohl für empfehlende Anregung aufgeschlossener als für starre, einengende Forderungen und Regeln, die Siebs widersprechen.

Dieser Ansicht scheint übrigens auch, nach jahrzehntelanger Erfahrung als Lehrer und Sprecherzieher, Emil Frank, eines der Kommissionsmitglieder, zu sein, hat er doch sein demnächst erscheinendes Übungsbuch «Deutsche Aussprache» ganz im Sinne von Siebs aufgebaut, allerdings die dem Schweizer erlaubten Abweichungen und Ausweichmöglichkeiten beigefügt.

*

Im folgenden sei noch kurz auf einige der wichtigeren Einzelheiten eingegangen:

Vokale. — Hier stellt sich bei der Regelung der Tonquantitäten durch unsere Siebskommission ein Unbehagen ein. In was für einen Zwiespalt muss sie den armen Lehrer stürzen, der gewissenhaft und geduldig den Schülern immer wieder einprägte, dass es im guten Deutsch Ma:gd und Ja:gd, E:rde und we:rden heisst, und der dies gefühl- und gewohnheitsmässig als schön und einzig richtig empfindet! Bei einer Reihe dieser nun plötzlich umstrittenen Wörter verlangen zudem, und ganz abgesehen von ihrem sprachlichen Ursprung, der klangbereichernde Einfluss und die grössere Bildhaftigkeit der altgewohnten Aussprache Treue zu halten: «dü:ster» z. B. mit seinem gedehnten «ü» löst doch entschieden eindrucksvoller die ihm innewohnende Stimmung aus, während andererseits Kürze erst der «Rache» wirklich brutale Schlagkraft verleiht. Zugegeben, solche Erwägungen gelten für die gehobene Sprechsituation der Kunstsprache; massvoll befolgt werden sie aber auch im Schulunterricht und bis in die Umgangssprache hinein sich auswirken dadurch, dass sie das Gefühl für das Wort festigen und ein Ahnen der in ihm verborgenen Lautwerte wecken. Nebenbei bemerkt werden willkürlich geduldete oder gar verlangte Freiheiten leicht zu einem Freibrief für Nachlässigkeiten bei andern mundartlich verschieden behandelten Wörtern, z. B. zur Kürzung in «we:gen», «ge:gen», «mö:glich» usw. usw.

Bei weniger gefühlsträchtigen Begriffen, wie «Kapitel», «Liter», «Fabrik», «Floss» und vor allem «Rost» in seinen zwei Bedeutungen wird gegen Anlehnung an mundartliche Gewohnheiten und eine gewisse individuelle Freizügigkeit weniger oder nichts einzuwenden sein.

Zu begrüssen wäre vielleicht in einem «Schweizer-Siebs» ein noch verstärkter Nachdruck bei Feststellung der Kürze in all den kleinen Wörtchen: «das», «bis»,

«hin», «weg», «an», «es» etc. etc., auf die viel zu wenig beachteten Längen in «hö:chst» und «nä:chst», und auf sorgfältige, reinliche Scheidung der Vokale (Schloss/Schluss).

Auch was die *Konsonanten* betrifft, kann man mit der Kommission einig gehen. Bis auf eine, allerdings schwerwiegende Ausnahme, die bereits eingehend und treffend durch Otto Eberhard und Dr. F. Störi (in Nr. 6 dieser Zeitung) der Kritik unterworfen wurde. Die deutsche Sprache ist an und für sich arm an Klang (Vokalen) im Verhältnis zu den Geräuschen (Konsonanten), und so dürfte sie keinesfalls auch noch ihrer angestammten stimmhaften Mitlaute beraubt werden. Ueberdies kann die Sonne mit taktvoller, ja nicht übertriebener Stimmgebung auf dem «S» anschaulicher, leuchtender, wärmer scheinen. (Und wohin scharfes Anlaut-S führt, ist gerade jetzt bei einem neuen Nachrichtensprecher der Depeschagentur zu erleben.) Nicht eindringlich genug aber kann man warnen vor dem auch von der Kommission verurteilten stimmhaften *Anlaut-s* und dem weichen «sch», das man bei uns häufig und vornehmlich von Leuten, die sich um eine besonders «schöne» Sprache bemühen, zu hören bekommt. In diesem Zusammenhang drängt sich noch eine das «st» betreffende Bemerkung auf: Während das Radio eine Lockerung der Siebsregeln im Sinne eines «Heimatsstils» befürwortet und anstrebt, versehen seine Sprecher unentwegt «Stil» mit dem unsern Ohren so unbehaglich klingenden norddeutschen spitzen $s + t$; sie sind hier päpstlicher als der Papst, denn selbst der von ihnen als «affektiert» verschrieene Siebs und auch die Schweizer Kommission verlangen für dieses Wort ausdrücklich unser gut schweizerisches Anlaut-sch.

Die vom Schweizer Standpunkt aus berechnete Regelung der viel angefochtenen Endsilbe «-ig» hätte wohl etwas weitherziger gefasst werden dürfen. Es ist recht und gut, sich hier für den Verschlusslaut einzusetzen; der weicher klingende Reibelaut sollte aber doch nicht kurzweg als «unannehmbar» abgetan werden. Zumindest in der Kunstsprache und für Sprecher, die ihn gekonnt und unauffällig zu verwenden wissen, bleibt ihm doch einige Berechtigung, und auch aus Rücksicht auf unsere welschen Miteidgenossen und überhaupt Fremdsprachige sollte ihm eine solche nicht rundweg abgesprochen werden. Allerdings müsste gleichzeitig der krasse Missbrauch — das ganz unmögliche «ewichlich» und die «gnädiche Könichin» —, der gerade bei Sprechern aus gebildeten Kreisen sich eingeschlichen hat, um so vernichtender verurteilt werden.

Über die Aussprache

In der Diskussion über eine schweizerische Regelung der deutschen Aussprache in der Schule wurde mehrmals auch der Ausspracheunterricht in den Fremdsprachen hineingezogen. Die gepflegte muttersprachliche Lautbildung sollte — nach den einen — so geregelt werden, dass sie auch als Vorbildung für den fremdsprachlichen Ausspracheunterricht nützlich sein könnte, während andere sich dagegen verwahren, dass diese Regelung durch derartige Erwägungen beeinflusst werde. Es ist deshalb sehr wertvoll, dass P. Waldburger sich die Mühe genommen hat, Siebs, um den sich ja die ganze Diskussion dreht, wörtlich zu zitieren. Denn gerade in diesen Zitaten wird auf einen Gesichtspunkt hingewiesen, von welchem aus der ganze Fragenkomplex noch viel zu wenig betrachtet wurde.

Die für *Betonung* aufgestellten Regeln dürfen wohl uneingeschränkt Beifall finden. (Höchstens könnte man sich fragen: Warum soll das Wort «Motor» all den andern gegenüber (Doktor, Direktor usw.) eine Ausnahme bilden? Doch ist das auch in Deutschland umstritten und fast zu nebensächlich, um überhaupt der Erwähnung wert zu sein.)

Vokaleinsatz. — Ein ganz besonderer Dank sei der Kommission dafür, dass sie so eindeutig und unnachgiebig am bestimmten und weichen Neueinsatz des Vokals festhält, trotzdem in der Mundart, wie auch in den romanischen Sprachen, Bindung herrscht. Gegen diesen Einsatz, der mit seinem Atemdruckwechsel eine der grundlegenden Eigenheiten der Hochsprache bildet, wird immer und immer in ganz unverantwortlicher Weise gesündigt. Sogar am Radio, wo doch die Sprecher ein nachahmenswertes Beispiel zu geben hätten. Besonders auffällig und störend finden wir die Manier in einem der Studios, dessen Angehörige von dieser wichtigen Regel überhaupt nichts zu wissen scheinen.

(Satzbetonung, Satzrhythmus und Gliederung. — Begrüsst hätte man eine Stellungnahme der Kommission auch in diesen Fragen, doch fallen sie wohl doch zu sehr aus dem Rahmen der gestellten Aufgabe und wurden auch von Siebs in seinem Werk nicht behandelt.)

*

Wenn, im Namen der schweizerischen Siebskommission, Prof. Dr. Boesch eindringlich davor warnt, «einfach unmerklich mundartliche Laute in die Hochsprache zu übernehmen», so wird man uneingeschränkt zustimmen. Und um so freudiger zustimmen, je deutlicher man sich vorzustellen vermag, dass ein daraus erwachsendes «Zwitzerdeutsch» Todfeind unserer Mundart wäre. Wenn er aber zu «gegenseitigem Nehmen und Geben» rät, so taucht sofort die Frage auf: Wie weit und in welcher Art soll dieses vor sich gehen? Durch starre Regeln und Vorschriften? Durch Wege weisende Ratschläge, die, ohne den Sprachgeist zu berühren, uns naheliegende Freiheiten einräumen, also durch ein vorsichtiges Verschieben der Toleranzgrenze?

Man mag sich zu den einzelnen Lösungen, für welche die Kommission sich entschied, so oder so stellen, etwas wird man ihr gerne zugestehen, für etwas wird jeder ihr danken: Sie hat manchen Gleichgültigen aus der im Volke dem gesprochenen Wort gegenüber herrschenden Lauheit aufgerüttelt. Eine Diskussion ist in Fluss geraten. Dass sie schönste Früchte zeitige, ist aller Gutgesinnten Wunsch!

Armin Ziegler, Zürich.

Siebs empfiehlt selbst, «in grösseren mundartlichen Gebieten» «diejenigen Forderungen aus der Bühnensprache nicht zu übernehmen, die «als geziert und unnatürlich empfunden werden müssen. *Ein jeder von uns hat ein sehr feines Gefühl für diese Grenze, ja schon Kinder haben es.*» (Hervorhebungen von mir.) Damit wird auf eine sehr wichtige Bedeutung der Aussprache hingewiesen: die psychologische Einstellung des Hörenden zur Aussprache des Sprechenden. Ich möchte noch weitergehen als Siebs: Nicht «schon» Kinder, sondern «vor allem» Kinder haben ein sehr feines Gefühl für alles, was in der Aussprache nicht nur geziert und unnatürlich, sondern auch für das, was allgemein üblich ist. Beweis: Kinder, die in eine neue dialektale Umgebung verpflanzt werden, passen sich in kurzer Frist dem Dialekt ihrer

Spielkameraden an, und zwar desto genauer und gründlicher, je auffälliger der Unterschied zwischen dem Dialekt, den sie vorher gesprochen haben und demjenigen ihrer neuen Umwelt ist. Allenfalls, besonders wenn die Eltern darauf dringen, behalten sie für den häuslichen Verkehr den elterlichen Dialekt bei. Sie beherrschen dann zwei Dialekte. Diese Anpassung hat keinen praktischen Wert für die Verständigung. Ihre Eltern, die den eigenen Dialekt weitersprechen, können ohne die geringste Schwierigkeit in der neuen Umgebung verstehen und verstanden werden. Die Kinder hingegen wollen von der neuen Gemeinschaft nicht durch ihre Sprechweise abge sondert bleiben. Sie werden aber erst als gleichwertig aufgenommen und anerkannt, wenn sie sich auch sprachlich angepasst haben, eine Einstellung, die bei den Erwachsenen nur noch unterbewusst vorhanden ist, aber in keiner Gemeinschaft je ganz verschwindet.

Denn die Sprache — besonders in ihrer Aussprache und Ausdrucksweise — ist nicht nur ein Mittel der gegenseitigen Verständigung; sie bildet auch einen Bestandteil der Sitten jeder Gemeinschaft. Wer aber aus einer Menschengemeinschaft in eine andere kommt, kann deren Sitten noch nicht kennen. Er kann es somit nicht vermeiden — zuerst aus Unkenntnis und später noch längere Zeit aus mangelnder Angewöhnung — gegen diese Sitten zu verstossen. Nun können diese Verstösse sehr verschieden ausgelegt werden. Ist es doch den Urteilenden sehr oft nicht bewusst, dass es sich einfach um Unkenntnis der ihnen selbstverständlich und allgemein üblich scheinenden Gepflogenheiten handelt. Sogar wenn es naheläge, an eine solche Unkenntnis zu denken, so kommt leicht eine unterbewusste Verstimmung gegenüber dem Urheber solcher Verstösse jeder vernünftigen Ueberlegung zuvor. Man ist ihm gegenüber voreingenommen. Das ist an und für sich schon ungerecht. Aber noch ungerechter ist es, dass diese Voreingenommenheit bei der Uebertragung von Gebräuchen der einen Gemeinschaft in eine andere nicht gegenseitig ist; indem sie die eine als Verstoss empfindet, die andere als ganz harmlos ansieht. Das erklärt sich so: Erfordert die ortsübliche Sitte eine Mehranstrengung, so wirkt ihre Unterlassung unsympathisch; sie wird als Bequemlichkeit, als Mangel an Höflichkeit, als Geringschätzung, ja als Grobheit ausgelegt. Leistet der Fremde dagegen seinen eigenen Sitten entsprechend eine Mehranstrengung da, wo sie nicht üblich ist, so wirkt sein Verstoss nur drollig, komisch, im schlimmsten Falle lächerlich. Man denke z. B. an die Verschiedenheit der Höflichkeitsbezeugung. Ein Herr, der auf der Strasse mit einer Dame spricht, kann dabei seine Kopfbedeckung in der Hand halten müssen. Er kann sie in der Hand halten müssen beim Einkauf in einem Laden, im Lift, wenn andere, besonders Damen oder Höherstehende, mitfahren, er kann einer Dame die Hand küssen; es kommt auch vor, beim Grusse, dass sogar Frauen den rechten Handschuh ausziehen. Dann denke man auch an die Toilettenvorschriften und wie verschieden es wirkt, wenn jemand im Frack oder in Abendtoilette in einer Gesellschaft erscheint, wo Strassenanzug genügt hätte, oder ganz formlos so gekleidet erscheint, wo strenger Toilettenzwang vorgeschrieben ist. Zu viel Mühe kann komisch, geziert oder lächerlich sein; sie wird aber kaum unsympathisch wirken, wie zu wenig.

Einen ähnlichen Eindruck macht die Aussprache. Sie kann in der einen Sprachgemeinschaft eine Mehranstrengung fordern, die in einer andern nicht üblich ist: Ener gische statt laxer Artikulation; Einschalten der Stimmbänder zu stimmhaften Konsonanten statt bloss schwacher

Artikulation; Rollen des «R» (Zungenspitze oder Halszäpfchen-R) statt Vokalisierung oder Weglassung und dergleichen mehr. In solchen Fällen wird die mangelnde Anpassung an die anstrengendere Aussprache schweigend als unangenehm empfunden und führt zu einer ungünstigen Einstellung gegenüber dem so Sprechenden. Umgekehrt lächelt oder lacht man über die drollige und überflüssige Mühe, aber ohne den Verstoss übel zu nehmen. Und daher finden es die Deutschschweizer so nett und höflich, dass die Welschen über ihre Fehler nicht lachen, aber dann auch wieder so ungerecht, dass sie ihre Aussprache unerträglich finden, während sie selbst doch viel fehlerhafter aussprechen! Belege für die Ursachen dieses Missverständnisses würden zu einer ausführlichen vergleichenden Lautlehre beider Sprachen führen.

Ueber das Ausmass der Anpassung der schweizerischen Schulsprache an das Bühnendeutsch zu urteilen, fühle ich mich inkompetent. Ich glaube nur, man dürfte auch hier den Eindruck in Erwägung ziehen, den die Anpassung oder Nichtanpassung nicht nur auf den schweizerischen, sondern auch auf den deutschen Hörer macht. Und in diesem Sinne stimme ich den Punkten 3 und 5 von P. Waldburgers Ausführungen völlig, bei Punkt 3 mit Begeisterung zu. Denn sehr treffend hat der hervorragende Genfer Linguist *Charles Bally* hervorgehoben, dass die Schule die neuesten Sprachentwicklungen nicht sofort mitmachen darf. Sie soll ihnen im Gegenteil, solange es geht, entgegenwirken. Sonst würden dem modernen Menschen die grossen Klassiker seiner eigenen Sprache bald unverständlich. Das gilt auch für die Aussprache. Jeder der auf der Bühne oder gar am Radio ein klassisches Werk der deutschen dramatischen Literatur — es braucht nicht einmal in Versen zu sein — in der schnodderigen, nachlässigen und an «r» armen Aussprache hört, die in zeitgenössischen Lustspielen *berechtigt sein* mag, wird mir beipflichten, wenn ich behaupte, dass uns *dadurch* das Stück entfremdet wird. Was zeitlose Gültigkeit hat, darf nicht so realistisch ausgesprochen werden wie etwas, das vor allem aktuelles Interesse besitzt. Es gibt eine Bühnensprache für moderne und realistische Stücke (auch für solche, die nicht provinziell klingen sollen) und eine andere, gehobenere, für klassische und zeitlose Kunstwerke und Dichtungen. Ueberall im deutschen Sprachbereich, wo die gebildeten Klassen nicht einen Dialekt sprechen, gilt es als selbstverständlich, dass deren Sprache, so provinziell sie auch klingen mag, nicht nur für den täglichen Umgang, sondern auch für eine Plauderei, eine öffentliche Diskussion, einen rein sachlichen Vortrag, eine volkstümliche Predigt und dergleichen, sowie auf der Bühne für ein Konversationslustspiel völlig genügt. Jene «über den Mundarten stehende Aussprache», die Siebs vertritt, versparen Schwaben, Bayern oder Oesterreicher für feierlichere Gelegenheiten und Sprachinhalte. Warum sollten die Schweizer es nicht auch so halten?

Aber in der deutschen Schweiz vergisst man eben leicht, dass es innerhalb jeder Sprache (*langue*) mehrere Ausdrucksweisen (*langages*) gibt, worunter die beiden wichtigsten und gegensätzlichsten — neben den Fachsprachen und den Sprachen, die den sozialen Stand kennzeichnen — die allgemeine, gesprochene Umgangssprache einerseits und die Schriftsprache andererseits sind. Denn die erstere ist eben in der Schweiz, bei allen Ständen, bei jeder Bildungsstufe, in jedem Gespräch sowohl im alltäglichen Umgang, als in fachlichen und wissenschaftlichen Kreisen, der Dialekt, der wohl nirgendwo allgemeiner gesprochen wird. Die schriftliche Fixierung erfolgt dagegen fast ebenso ausschliesslich in der allgemeindeut-

schen Schriftsprache. Der Deutschschweizer kennt — ausser in wenigen literarischen Werken — keine schriftliche Form seiner Sprechsprache, und ebenso wenig ist ihm eine spontane, alltägliche Sprechform der von ihm verwendeten Schriftsprache geläufig. Die meisten andern Sprachen haben für sich allein diese beiden, in Wortwahl, grammatischer Sorgfalt, Stil und, mehr oder weniger, auch in der Aussprache verschiedenen Ausdrucksformen. In der einen, der gesprochenen Sprache, spielt die spontane, sozusagen automatisch sich einstellende Formulierung die Hauptrolle; der Sprechende hat keine Zeit, eine individuelle, originelle Ausdrucksweise zu suchen; er redet, wie es allgemein üblich ist. In der Schriftsprache — auch wenn das schriftlich Fixierte dazu bestimmt ist, nachher mündlich mitgeteilt zu werden (Vortrag, Rede, Predigt usw.) — erstrebt der Schreibende eine gewählte, persönliche, originelle Ausdrucksweise. Es ist daher auch selbstverständlich, dass bei der mündlichen Mitteilung des schriftsprachlich sorgfältig Erwogenen, auch eine sorgfältigere Aussprache verwendet wird. Es ist auch diese Aussprache, die in der Schule zur Anwendung kommt (oder kommen sollte) beim Lesen, Rezitieren, in Vorträgen oder Diskussionen, Zusammenfassungen des gelernten Unterrichtsstoffes usw. Der Deutschschweizer hat daneben immer noch Gelegenheit, sich nicht zu schämen, dass man ihm «den Nicht-Deutschen anmerkt», nämlich beim Sprechen der Umgangssprache. Wo sollte er diese Umgangssprache überhaupt eingeübt haben? Die Umgangssprache welcher Landesgegend soll ihm als Vorbild dienen? Denn im täglichen Leben wird nirgends «nach Siebs» gesprochen! Also mag auch in Deutschland der Schweizer im Alltag so sprechen, wie er es eben kann. Mag seine Aussprache in diesem Bereich noch so dialektgefärbt sein, deswegen wird er doch innerhalb der ganzen deutschen Sprachgemeinschaft als zu ihr gehörig betrachtet werden. Man hört sofort, dass er ein Schweizer ist; aber man hört auch, dass er deutscher Muttersprache ist, während andere, sogar An-

gehörige anderer germanischer Sprachen, Holländer, Flamen, Dänen, Schweden, die vielleicht ein Siebs-gerechtes Deutsch sprechen, nur Fremdsprachige sind, die gut Deutsch gelernt haben.

Und eben darin unterscheidet sich der fremdsprachliche Ausspracheunterricht wesentlich vom muttersprachlichen. Der Fremde muss sich vor allem im umgangssprachlichen täglichen Verkehr bewähren. Niemand verlangt von ihm in einer Fremdsprache Originalität und eigenen Stil. Auch in der Aussprache darf er nachahmen; er muss es sogar vermeiden, zu sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Denn seine Gesprächspartner können seine fehlerhaften Aussprachegewohnheiten nicht lokalisieren, wie man es bei den provinziellen Eigentümlichkeiten der eigenen Muttersprache tut. Somit werden diese Fehler unnachlässig beurteilt, nach dem Eindruck, den sie auf die Fremden machen. Sie werden als Kennzeichen des persönlichen Charakters aufgefasst und können zu sehr strengen und ungerechten Urteilen führen. Daher muss man der fremden Aussprache sehr grosse Sorgfalt widmen.

Die Erlernung einer Fremdsprache und die Ausbildung in der eigenen Sprache gehen also auch in der Aussprache von zwei grundverschiedenen Einstellungen aus. Die erste betrifft vor allem den praktischen allgemeinen Sprachgebrauch, dessen Kenntnis auch das Studium einer lebenden Sprache als Kulturfaktor voraussetzen muss. Die zweite kann diese Kenntnis von Anfang an als vor und später als neben der Schule erworben voraussetzen. Sie muss sich daher mit der gepflegten, individuell gestalteten Ausdrucksweise befassen. Nur in einem Punkt gleichen sich (für die Lautlehre) beide: Sie müssen — ohne sich darauf zu beschränken — ihr Hauptaugenmerk darauf richten, diejenigen Fehler auszumerzen, die auf den Hörer einen schlechten Eindruck machen. Die Aussprache ist ein Kleid, in welchem sich unsere Rede präsentiert. Und Kleider machen Leute.

E. Fromaigeat.

Zu den Beiträgen der SLZ 6 und 8/1957 sowie der vorliegenden Nummer

1.

Aus den Einsendungen der Herren O. Eberhard, Dr. F. Störi, P. Waldburger, E. Fromaigeat und A. Ziegler dürfen wir einen erfreulichen Schluss ziehen: Unsere Empfehlungen zum Hochdeutschen in der Schweiz (SLZ Nr. 48/1956, S. 1281 ff.) haben die Lehrer nicht gleichgültig gelassen. Wir haben vielmehr einen Punkt berührt, der nicht nur im öffentlichen Leben, sondern offenbar auch in der Schule noch zu bereinigen ist. So eindeutig zwar der «Siebs» ist, so vielfältig und vieldeutig ist die Folge, die ihm bei uns gegeben wird. Alle fünf Einsender begrüssen deshalb lebhaft die Initiative der Rundspruchgesellschaft, eine mittlere Lösung zu suchen und damit den schweizerischen Weg zur Hochsprache nicht einfach dem Zufall zu überlassen. Dass dabei auch Kritik an unsern Aufstellungen geübt wurde, war nicht anders zu erwarten. Wichtig erscheint uns die Tatsache, dass sie nicht das Grundsätzliche betrifft, denn wir könnten uns auch Stimmen vorstellen, die entweder jede von der Mundart bewusst abgehobene Aussprache des Hochdeutschen ablehnen oder im Gegenteil eine strenge Anlehnung an die ideale Richtschnur des «Siebs» für unumgänglich halten würden. Wir machten uns auf den Vorwurf des Provinzleriums gefasst, mit welchem ja nicht selten ein gesundes Mass regionalen Eigenlebens, auch und gerade in der Sprache, entwertet werden soll. Demgegenüber meine ich,

dass der Provinzialismus, den es überdies auch in den Großstädten gibt, gerade gekennzeichnet ist durch das ewig verspätete, ewig rückständige Nachbeten dessen, was heute gerade modern erscheint: auf sprachlichem Gebiet das Nachäffen gewisser deutscher Umgangssprachen und eines Jargons, wie er besonders durch den Film geboten wird.

2.

F. Störi hat uns «eigentümlich berührende Widersprüche» in der Behandlung einzelner Laute vorgeworfen. Zunächst möchte ich dazu sagen, dass die Beurteilung der Stimmhaftigkeit von *b d g* und *s* auf einer anderen Ebene liegt als die Unterscheidung der *-ich-Laute* von den *-ach-Lauten*. Es braucht noch kein Widerspruch darin zu liegen, dass wir im einen Falle eigene Wege gehen, im andern hingegen Siebs folgen. Wir sind zu dieser verschiedenen Einstellung gekommen, weil die tatsächliche Praxis der Ausgangspunkt unserer Beratungen gewesen ist; darum wurde auch bei der Zusammensetzung der Kommission der Kreis möglichst weit gezogen. Wir wollten nicht in die Luft hinein Gesetze aufstellen, sondern möglichst nahe bei dem bleiben, was gute und doch betont schweizerische Sprecher heute schon verwirklichen. Und weil wir uns an das Mögliche hielten, wollten wir auch der Schule keine Dinge aufbürden, die später nicht auch mit gutem Gewissen angewendet werden können.

Die praktische Erfahrung lehrt, dass oberdeutsche Ohren — wir Schweizer stehen hier also nicht allein — die grösste Mühe haben, zwischen stimmhaften und stimmlosen *b d g* und *s* auf ein erstes Ansprechen hin zu unterscheiden. Umgekehrt spricht der von uns zum Vorbild genommene Schweizer (wir denken nicht an einen bestimmten Namen, sondern an einen Typus) mit Sicherheit den *-ich-Laut* dort, wo er hingehört (ein «*durch*» mit *-ach-Laut* oder etwas Aehnliches mag ihm hie und da noch durchschlüpfen). Erst recht empfindet der Ausländer einen gleichförmig angewandten *-ach-Laut* in der Hochsprache entschieden als störend und wir alle wohl als mehr oder minder mundartlich. Was aber typisch mundartlich ist und gleichzeitig der Hochsprache ausgesprochenerweise fehlt, muss als ein Fremdkörper ausgeschieden werden. Mit dem gleichen Argument, mit dem wir uns hier dem *-ich-Laute* anbequemen, scheiden wir die mitteldeutsche Aussprache des *-ig* aus. (Vgl. weiter unten Punkt 4.) Das war vielleicht noch anders vor 20, 30 Jahren, als auch *scht-* im Anlaut gang und gäbe war. Nicht zuletzt das Radio hat in dieser Hinsicht das Ohr des hintersten Bergbauern an diese Unterschiede der *ch-Laute* gewöhnt. Was aber derselbe Bergbauer auch heute noch nicht hören wird, was auch der Durchschnitt der Gebildeten ohne ein ganz besonderes Ohrenspitzen nicht hören wird, ist die Stimmhaftigkeit der weichen Verschlusslaute sowie des *s*. Man mache die Probe aufs Exempel!

Wenn wir diese Laute stimmlos sprechen, so verändert sich das Wesen der im Alltag verwendeten Hochsprache nur unmerklich; niemand wird dies als grob mundartlich empfinden: Es ist eine jener im weiteren Sinne landschaftlichen Eigenheiten, die wir uns bewahren wollen, wenn es überhaupt einen Sinn haben soll, von einem kenntlich schweizerischen Hochdeutsch zu sprechen. Ich will dabei nicht ausschliessen, dass vielleicht in 50 Jahren unser Ohr für diese Unterschiede reif geworden ist und dass dann abermals ein Wandel des Sprechens eintreten wird. Wir haben aber unsere Wegleitung nicht für eine ferne Zukunft, sondern für unsere Gegenwart aufgestellt.

Um nicht missverstanden zu werden: Es ist ein Leichtes, den Unterschied zwischen stimmhaft und stimmlos einem Schüler zu demonstrieren, und er wird es auch hören. Da aber diese Unterschiede im System der Laute für die Bedeutung unerheblich sind, wird er seine Sprechgewohnheit in 99 von 100 Fällen nicht ändern.

3.

Der Unterschied von «stark» und «schwach» beim *s* ist eine durchaus verständliche, wenn phonetisch gesehen auch grobe Ausdrucksweise. Der Unterschied starker und schwacher Verschlusslaute, obwohl auch letztere bei uns stimmlos sind, vermag wohl jeder zu erfassen, weil eine sprachliche Realität, ein mehr oder minder grosser Unterschied an Kraftaufwand dahintersteht: *Brüeder, doozmool, gottlob, so* steht für die meisten Mundarten in einem intuitiv erfassten lautlichen Gegensatz zu *Polizei, Torte, i han ems ggee, esse*, was die in Frage stehenden Laute anbetrifft. Die Unterscheidung von *d* und *t* wird zwar den Schülern von Grenchen und Allschwil etwelche Mühe bereiten: Es ist vielleicht kein Zufall, dass der Widerspruch aus dieser Gegend gekommen ist. Dieser Schwierigkeit hilft aber die Einführung des stimmhaften Lautes nicht ab, denn Stimmhaftigkeit und Unterschied der Stärke sind verschiedene Dinge. So besteht wohl auch beim *s*, wenn es ohne Stimmton, aber schwach gebildet wird, keine Gefahr, dass es sein Gesicht gegenüber dem geschärften und gelängten *s* verliert, noch wegen des Man-

gels von Stimme überhaupt verstummt oder in einen andern, «verkommenen» Laut übergeht. Das gibt es ja auch in den Mundarten nur in Sonderfällen, wenn etwa im Appenzellischen aus dem *s* ein *b-ähnlicher* Laut entsteht: *bobo* (<*soso*), *benewie* (<*senewie*) u. ä.

Ich begreife nun sehr wohl, wenn mancher Lehrer gerade das stimmhafte *s* im Gedichtvortrag zum Tönen bringen will. Diese Freiheit ist ihm auch in unserer Wegleitung — nicht nur für das *s* —, durchaus eingeräumt. Für den künstlerischen Vortrag gibt es selbstverständlich laut-symbolische und ästhetische Ueberlegungen, die bei der gewöhnlichen Hochsprache nicht dasselbe Gewicht haben. Es braucht aber ausserordentlich viel Uebung und Gewöhnung, bis ein stimmhaftes *s* eines Oberdeutschen ohne lästigen Aufwand an Stärke und ohne aufdringliche Wirkung zustandekommt. Ganz ähnlich ist's ja beim gerollten *Zungen-r* für den, der es nicht von Haus aus spricht. Hier hat der Siebs übrigens die Konsequenz gezogen und hat vor der Praxis, vor der Praxis unangenehm «rollender» Schauspieler, kapituliert. Er könnte dies mit ebensoviel Recht bei den stimmhaften *b d g* und beim *s* tun: Wer sie stimmhaft spricht, soll dabei bleiben; auch die Bühne mag sich um sie mühen, die übrigen sprechen besser stimschwache, stimmlose Laute, statt stimmhaft-gezierte oder ein säuselndes *s*. Uebrigens sollte man nicht, wie O. Eberhard, mit Sätzchen wie «*sie singen so süss*» operieren, denn so etwas gibt es in lebendiger Rede nicht: Das ist entweder Kitsch oder Persiflage auf solchen, und diese wird dann allerdings des stimmhaften *s* bedürfen. Die Beispiele sollten aus wertvoller Literatur gewählt werden, die uns keine wahllose Häufung von Lauten darbietet, wohl aber in gestalteter Dichtung oder Rede begründete Wiederholung von Lauten in organisch instrumentierter Umgebung. In dieser Hinsicht sind die Lautungsbeispiele von Emil Frank, wie sie uns sein Uebungsbuch, das im Frühjahr bei Francke in Bern erscheint, bringen wird, vorbildlich.

4.

Bei der auslautenden Ableitungssilbe *-ig* würde die Spirantisierung zu *-ich* unserm Lautgefühl widersprechen: Darin sind wohl fast alle einer Meinung. Eine Ausnahme in den Verbindungen *-igkeit* (*Ewigkeit*) erscheint nicht geboten: Eine solche Regelung müsste künstlich bleiben, würde in der Praxis kaum befolgt oder dann der Aussprache von *ewig* als *ewich* nur Vorschub leisten. Die Analogie wäre stärker als der Appell an das Gefühl für «Lautschönheit». Im Wortzusammenstoss gibt es überdies genug ähnliche, harte Fügungen: *der Sieg konnte* —, *am Tag kein* — usw., alles Fälle, wo der Norddeutsche das auslautende *-g* ebenfalls spirantisch als Reibelaut spricht. Die norddeutsche Umgangssprache hält sich ebensowenig an die *-ig-Regel* wie wir: nur ist im umgekehrten Sinne bei ihr das auslautende *g* allgemein in den Reibelaut gewandelt, während wir ihn in jeder Stellung ausschalten. Was von beidem «schöner» sein soll, darüber zu streiten wäre müssig, man könnte höchstens von mehr Härte und Knochen hier, von mehr Weichheit und Mark dort sprechen. Kein Laut geniesst das Vorrecht, bestimmte Vorstellungen unauswechselbar zu vertreten. Das meiste daran ist Gewöhnung: bei düster (mit kurzem *ü*) und bei Rache (mit langem *a*) kann es genau so dü:ster sein und die Rache genau so hart. «Unangemessen» aber ist es, wenn bei uns inmitten der *g-Verschlusslaute* ein Fremdkörper einer andern Mundart, das mitteldeutsche *-ig* drinsteht. Denn nicht nur Tonfall und Druckverteilung, auch das Lautbild ist am Gesamteindruck unseres alemannischen Hochdeutsch durchaus mitbeteiligt. Unser Hochdeutsch

soll ohne störende Kanten sein, sowohl nach der mundartlichen sowie nach der hochsprachlichen Seite hin. In einem muss ich Herrn Störi recht geben: Die beiden an sich schwer zu umschreibenden Begriffe der Intonation sowie der Druckverteilung müssten in der allgemeinen Einleitung irgendwo erwähnt werden, und ich habe einen entsprechenden Passus in die Broschüre, die Mitte dieses Monats im Schweizer Spiegel Verlag erscheinen wird, eingeführt.

Halten wir noch eines fest: Es geht bei den fraglichen Lauten nicht um ein «Können» oder «Nichtkönnen». Der Schweizer hat wie jeder normale Mensch die Fähigkeit, stimmhafte Laute zu bilden. Die Frage ist, ob wir bereit sind, diese gekonnten Laute auch in unser Wollen aufzunehmen. Nehmen wir den Schüler, der das alles brav gelernt hat: Wenn er öffentlich zu sprechen hat, so will er von gewissen Lauten — bewusst oder unbewusst — nichts mehr wissen. Sprechen ist eine soziale Funktion: Er will sich nicht mit Dingen schmücken, die zwar in der Schule Trumpf waren, in einer andern Umgebung aber als fremd empfunden werden, allenfalls noch als besonders «schön» mit all dem Frösteln, das den Schönsprecher umgibt. Wir lernen ja fürs Leben, nicht für die Schule, heisst ein oft missbrauchtes Schlagwort. Hier darf es gelten: Wir stellen Empfehlungen auf für das öffentliche Leben und erwarten von der Schule nicht mehr, als dass sie diese Forderungen erfüllen helfe. Man übersehe dabei nicht, dass unsere Wünsche recht hoch geschraubt sind und dass wir durchaus keine Lässigkeiten dulden, die wirklich solche sind und nicht mit der Eigenart des Alemannischen in einem positiv zu bewertenden Sinne zusammenhängen. Wir sind überzeugt, dass es auch dankbare Lehrer gibt, die froh sind, wenn wir ihnen nicht auch noch das stimmhafte *s* aufbürden, froh nicht aus Bequemlichkeit, sondern deswegen, weil wir nur Forderungen stellen, die auch tatsächlich erreichbar scheinen.

5.

Es ist von der «Knorzigkeit» der Schweizer Aussprache die Rede: Das stimmlose *s* ist gewiss nicht daran nicht schuld. Schon eher der gutturale *ach-Laut*, der die Tendenz hat, die hellen Vokale nach hinten zu verschlucken. Wollen wir «weiter vorn» sprechen, das heisst den Klang der Vokale besser zum Tönen bringen, so hat sicher die Einübung des *ich-Lautes* mehr erzieherischen Wert als die Stimmhaftigkeit der *b d g s*, wiewohl unbestritten sei, dass die klangliche Linie durch stimmlose Laute nicht immer zum Vorteil der Tragfähigkeit durchschnitten wird; doch gilt dies wieder in erster Linie für den künstlerischen Vortrag.

Die Knorzigkeit der Schweizer Aussprache hat ihre Hauptursache im dicken *l*, das wie kein zweiter Konsonant die Klangfarbe angrenzender Vokale verdumpft und «verknorzt». Wir haben tagtäglich Gelegenheit, am Radio (Nachrichten und Studio Bern) solche «genudelte» Hochsprache aufgetischt zu bekommen. So gern ich Berner Mundart höre (auch diese kann man natürlich individuell gut, klangschön oder «vermueselt» sprechen): Die auf Klarheit der Lautbildung zielende Hochsprache erträgt die Gewichte verdickter Lautklumpen nun einmal nicht.

6.

Nur wenige Sätze zum Fremdsprachenargument: Ich bin der Ansicht, dass wir weder die deutsche Grammatik noch die deutsche Aussprache zum Nutzen der Fremdsprachen zu betreiben haben. So ist nun einmal der Unterschied von stimmhaft/stimmlos im Deutschen von untergeordnetem Rang, während das Französische darauf ganz

besondern Wert legen muss. Es ist deshalb geradezu schädlich, vom Deutschen, wo für uns Schweizer die stimmhaften Laute bestenfalls etwas mühsam Errungenes sind, an das Französische heranzugehen: Das Fremde, das Ganze Andere muss im lautlichen Gesamtrahmen des Fremden verankert werden, und nicht auf Brücken, die kaum tragfähig sind. Je radikaler die lautliche *Gesamtumstellung* erfolgt, um so besser.

Ich kann hier, im Hinblick auf Störis Bemerkungen zum Begriff der Muttersprache, nur wiederholen, was schon in unserer Wegleitung mit andern Worten gesagt war: Die Hochsprache ist unsere zweite Muttersprache, unsere Vatersprache, wenn man will: Wir dürfen uns deshalb — weil uns ein ererbtes Sprachgefühl leitet — im eigenen Haus schon einige Freiheiten herausnehmen, damit man sieht, dass wir hier wirklich zu Hause sind. Unsere erste und eigentliche Muttersprache, die Mundart, ist eine alemannische, und das heisst, deutsche Mundart. Sie leitet uns von frühester Kindheit an, sie leitet uns auch erstmals in der Schule zur Hochsprache hin für die Bereiche, in denen wir dieser bedürfen. Zu eigener Betätigung in der Hochsprache gelangt aber nur ein kleinerer Teil unseres Volkes. Ist es dann richtig, wenn in unserm Sprachunterricht die Pflege der Mundart vielfach beinahe gänzlich unterlassen wird? Sind wir darüber hinaus geistig so unbeweglich, dass, bei voller Anerkennung der Mundart als Muttersprache, Bemühungen um einen «Siebs für Schweizer» nach F. Störi ein «fast sinnloses Unterfangen» sein müssten? Wer die Gedichte Jakob Burckhardts in Basler Mundart gelesen hat, weiss, dass beides, tiefinniger Mutterlaut und Vatersprache höchster Prägnanz, nebeneinander Platz hat.

7.

Herr Waldburger weist mit Recht auf die freiere, undogmatischere Haltung früherer Auflagen des Siebs hin, so dass es fast scheinen möchte, wir würden mit unserer Wegleitung offene Türen einrennen. Die von ihm zitierte amerikanische Ausgabe ist mir nicht zur Hand. Ich weiss daher nicht, ob sein Zitat wirklich zu Ende ist. In der 15. Ausgabe vom Jahre 1930 hingegen heisst es weiter:

«Hier kann nicht genug vor dem Missverständnis gewarnt werden, als ob nun verschiedene Schulsprachen für die einzelnen Gebiete festgelegt werden sollten. Nein, stets und überall soll — namentlich beim mündlichen Vortrage — die Bühnensprache oder Hochsprache als Ziel im Auge behalten werden; da es sich aber nicht in durchaus gleicher Weise mit dem gleichen Erfolge in den verschiedenen Gebieten erstreben lässt, so lobnt es sich zu erwägen, welche Mindestforderungen einstweilen in diesen gestellt werden können, und wie die Schule durch Empfehlung oder Tadel am besten der Pflege der Hochsprache dienen soll.» Und weiter:

«Jede Provinz wird ihre Forderungen und namentlich ihre Verbote aufstellen müssen; die Verbote des allzustark mundartlich Gefärbten liegen stets in der Richtung der Bühnensprache.»

In der neuesten Auflage, deren Entwurf mir vorliegt (sie soll noch dieses Jahr im Druck erscheinen), ist auch dieser letzte Ansatz landschaftlicher Regelungen gestrichen. Nun bleibt es je nach Landschaft und örtlicher Lage, je nach Alter und Bildungsstufe der Schüler gänzlich dem einzelnen Lehrer überlassen, welchen Weg er gehen will. Für ihn gibt es jedoch nur eine einzige Richtschnur: die einheitliche Hochsprache.

Dies war denn auch der Grund, weshalb wir überhaupt unsere Empfehlungen herausgebracht haben, und ich glaube, wir haben uns nicht getäuscht: Die Lehrerschaft

begrüsst wohl mehrheitlich auf dem weiten Wege zur Hochsprache gewisse landschaftliche Richtlinien. Wir könnten uns auch vorstellen, dass unsere Vorschläge die Lehrerkonferenzen veranlassen könnten, sich des weitern mit ihnen auseinanderzusetzen.

8.

Wir legen Nachdruck darauf, dass unsere Richtlinien als «Empfehlungen» gedacht sind, kommen aber in ein paar wenigen Fällen nicht darum herum, den Siebs klar abzulehnen. Wenn A. Ziegler dahinter die Anfänge einer eigenen Schweizer «Zweigsprache» wittert, so sieht er diese Einzelheiten zu wenig eingebettet in der tatsächlichen Wirklichkeit des Sprechens. Wir sanktionieren für eine schweizerische Hochsprache nur ein paar Abstriche in Lautungen, die in der von uns vorgeschlagenen Form tausend- und millionenfach Sprachwirklichkeit sind, in der Schweiz und darüber hinaus. Mit diesem Schuss Erdgeruch wird die Hochsprache als solche noch nicht zersplittert, oder nicht mehr, als sie es im Deutschen eben ist. Es ist doch sicher ganz heilsam, wenn die Schweizer eine — wie die strengen Siebsanhänger selbst zugeben — doch nie erreichbare Idealform auf dem gewachsenen Sprachboden beheimaten, ohne ihr, wie wir meinen, ihren Rang zu nehmen. Auch das Schlichtere hat seinen Glanz, von ihm können nachhaltigere Wirkungen ausgehen als vom Geputzten und Geschniegelten. Auf eine wesensgemässe Handhabung der Muttersprache laufen auch die sprachsoziologischen Bemerkungen von A. Fromaigeat hinaus; dass es leichter ist, die Vielfalt des sprachlichen Lebens zu

beschreiben, als es in gewisse Bahnen zu lenken, leuchtet bei der Lektüre dieser Ausführungen unmittelbar ein.

Sind aber unsere Wegleitungen nicht geeignet, Verwirrung zu stiften? Ist denn in jedem Falle klar, welcher «Siebs» nun zu gelten hat? Diese Frage ist zum Schluss noch gestellt worden. Ich glaube, die Verwendung unserer Richtlinien ist klar, wenn wieder wie früher die Begriffe Hochsprache und Bühnensprache verwendet werden, wenn nicht einfach eine Hochsprache überall gelten soll, sondern die streng nach Siebs befolgte Hochsprache als «Bühnensprache» dem besonders feierlichen, hohe künstlerische Ansprüche stellenden Gebrauch vorbehalten bleibt. Die Hochsprache kann doch nicht ständig sozusagen im Gehrock einhergehen: sie hat eine etwas lässigere Spielform des Alltags in der Schulsprache, im Parlament, bei wissenschaftlichen und andern Vorträgen, überall da, wo das Sprechen menschlich verbinden soll. Und etwas, das uns aufs engste verbindet, ist auch die Tatsache, dass wir Schweizer sind. In ein Gedicht von Stefan George soll dieser Umstand aber nach Möglichkeit nicht hineinspielen, noch in ein Drama von Friedrich Hebbel. Der Lehrer wird entscheiden müssen, wie weit er in dieser Hinsicht mit seinen Schülern gehen darf; das hängt ganz von der Stufe des Alters und des Könnens ab. Dass die Anforderungen kaum je die der Berufsbühne sein werden, muss bei der sprecherischen Gestaltung berücksichtigt werden.

Mit andern Worten: Die besondern Gelegenheiten anspruchsvoller Sprechkunst ausgenommen, soll bei uns nur ein Siebs gelten, nämlich der durch unsere Wegleitung modifizierte.

Bruno Bäsch.

ERZIEHUNG AUS DEM ÜBERFLUSS

Der Mensch hat während der vielen Jahrtausende seiner Entwicklung seine heutige Stufe erstiegen in ständiger Überwindung des Mangels und der Not. Der Philosoph Arnold Gehlen definierte den Menschen anthropologisch u. a. als ein «Mangelwesen». Sehen wir genau zu, so haben alle unsere Tugenden, zu denen wir zu erziehen strebten — z. B. Fleiss, Sparsamkeit, Selbstbeherrschung, Mut, Tapferkeit, Pünktlichkeit usw. — die Notwendigkeit der Überwindung des Mangels zum Hintergrund. Heute diktiert in weitesten Bereichen unserer Kultur aber nicht mehr der Mangel, sondern der Überfluss (z. B. an Lebens- und Genussmitteln, an Stimulantien aller Art, an Reizmitteln, an Lesestoff, an Unterhaltungsmitteln, an Vergnügen, an Geld usw.). Aus der uralten Bedarfsdeckungswirtschaft ist eine *Bedarfsweckungswirtschaft* mit sehr massivem Aufwand an Propaganda und Reklame geworden. Damit werden, so will es mir scheinen, auch die *Fundamente unserer gesamten Erziehung erschüttert*. Auf dem Hintergrund des Mangels war es ebenso leicht wie natürlich, z. B. zur Ehrfurcht vor dem Brot oder zum Haushalten mit dem Geld zu erziehen. Ganz anders ist dies in einer Zeit des Überflusses, in welcher der Fetisch «Lebensstandard» regiert. Durch die Überfütterung mit Film, Radio, Fernsehen, Illustrierten usw. gewinnt es den Anschein, als ob künstlerische, geistige, wissenschaftliche Werte nicht mehr errungen werden müssten. — Fülle und Überangebot, Reizüberflutung und Bedarfsweckungswirtschaft auf allen Gebieten stürzen — so glaube ich —

mehr als Kriege und Revolutionen die Voraussetzungen um, welche bisher für das geistige und sittliche Grosswerden der Menschheit massgebend waren. Vorläufig ist weder unser ethisches noch unser pädagogisches Denken der neuen Lage gewachsen. Der Mensch muss erst noch die Wege suchen, sich gegen das Erdrücktwerden durch Überfluss und Masse in jeglicher Form zu behaupten. Wahrscheinlich ist das noch schwerer, als die Überwindung des Mangels es war. Nicht zufällig hört man heute schon davon sprechen, dass die sogenannte *Luxusverwahrlosung* unserer Jugend viel gefährlicher und bedrohlicher sei als die Elendsverwahrlosung.

(Aus einem Aufsatz «Warum Erziehungsberatung?» von L. G. Eckstein, Heilbronn, abgedruckt aus der «Schulwarte», Heft 1/1957.)

Aus «Ansichten und Erfahrungen»

(Band 19 der Sämtlichen Werke Heinrich Pestalozzis)

Die wahre sittliche Elementarbildung führt vermöge ihres Wesens zum Fühlen, Schweigen und Tun.

(S. 23, Z. 21)

Ich sah bald, dass Armut und Reichtum auf die Bildung des Menschen keinen sie in ihrem Wesen ändernden Einfluss weder haben können noch haben sollen, dass im Gegenteil hierin das ewig Gleiche und Unveränderliche in der Menschennatur, in jedem Fall notwendig, unabhängig und getrennt von allem Zufälligen und Aeussern, ins Auge gefasst werden müsse.

(S. 28, Z. 33—38)

AUFRUF AN SCHÜLER UND LEHRER DER SCHWEIZER SCHULKLASSEN ALLER STUFEN

Liebe Schüler,

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Auf Weihnachten 1956 hat jedes von Euch eine Tafel Schokolade mit einem Kerzlein als Zeichen des Mitfühlens an einen Schüler in Budapest geschickt. Die Sendung — im ganzen 53 000 kg — erreichte Ungarn dank den Bemühungen des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) rechtzeitig. Da die Schulen aber geschlossen waren, fand die Verteilung erst am 21./22. Januar statt. Die Verteilung an die 361 689 Kinder der 22 Stadtbezirke war durch das Ungarische Rote Kreuz im Zusammenwirken mit dem IKRK sorgfältig geplant worden.

Eure Schokoladenspende hat Kindern und Lehrern in Budapest eine unbeschreibliche Freude gebracht. Tief beeindruckt berichteten uns ein Berner und ein Zürcher Kollege darüber: Der eine stand als Rechnungsführer im Dienste des IKRK in Budapest, der andere war durch das Rote Kreuz zur Mitwirkung bei der Verteilung nach Ungarn aufgeboten worden.

Die meisten Kinder hatten noch nie Schokolade gesehen. Mit grösster Spannung wurden die Originalpakete in den Klassen geöffnet. Die Kinder trugen die liebevoll verpackten Schokoladen und Kerzen nach Hause und brachten die Freude in die Familien. Ungezählte Briefe ungarischer Schüler und Kollegen erreichten seither die Spender in der Schweiz.

«Seit vielen Jahren sah ich meine Kinderschar nicht mehr so glücklich», schrieb eine Kollegin.

«Sie können sich die Freude unserer Kinder bei der Verteilung der Schokolade nicht vorstellen.»

*Katholischer Lehrerverein der Schweiz.
Schweizerischer Lehrerinnenverein.
Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer.*

«Nicht nur selbst die Süßigkeit, sondern die liebeliche Verpackungsform freute uns sehr. Wir danken für die edle Tat.»

«Es hat uns sehr gefreut, dass Ihr an uns gedacht habt.»

«Man kann die Freude unmöglich beschreiben...»

«Wir danken, dass Sie mit uns fühlen...»

Es ist gut, dass die Hilfsorganisationen aus aller Welt besorgt sind, dem Mangel an Kleidern, Nahrungsmitteln, Heizmaterial und Medikamenten zu steuern.

Ist es aber nicht besonders schön und zu begrüßen, dass Ihr Schüler mit Eurer Gabe beglückende Freude bereiten durftet?

Presse und Radio bringen täglich Berichte, die uns schmerzen; wir hören von der bedrückenden Atmosphäre, der beklemmenden Besorgnis, welche sich stets steigern und verschärfen.

So möchten wir Euch herzlich aufmuntern, der Jugend in Budapest abermals als Zeichen unserer Verbundenheit auf Ostern 1957 eine Schokolade (100-g-Tafel ohne Füllung) zu spenden. Wir rufen Euch auf, in der Zeit vom 25. bis 30. März die Schokolade in die Schule zu bringen. Unsere Kolleginnen und Kollegen bitten wir, für gute Verpackung und den Versand bis Ende März besorgt zu sein.

Adresse: Schokolade für Ungarn, Belp (Bern).

SRK und IKRK unterstützen diesen Aufruf sehr, sie haben die Uebernahme von Transport und Verteilung zugesichert.

Leider können die Schokoladenpakete diesmal nicht mehr portofrei aufgegeben werden.

*Schweizerischer Lehrerverein.
Société Pédagogique Romande.
Schweizerisches Jugendrotkreuz.*

Ein schwerwiegendes Bündner Problem — der Lehrermangel

Ein Kollege, nicht der Verfasser des nachfolgenden Artikels, den wir nicht kennen, sendet uns den nachfolgenden Beitrag zu einem Problem der Bündner Schule mit der dringenden Empfehlung, davon weiteren Kreisen Kenntnis zu geben über eine zum guten Teil aus dem Herkommen entstandene Notlage im Schulwesen eines Bergkantons. Der Artikel erschien am 2. März in der «Neuen Bündner Zeitung». Er ist so überlegt und sachkundig geschrieben, dass wir ihn im vollen Wortlaut wiedergeben. *Red.*

Wenn der Stellenmarkt so ist, dass die «Gesuchten» mehr sind als die «Suchenden», so wird dies allgemein als ein gutes Zeichen für die Wirtschaft eines Landes angesehen. Spricht doch dieser Umstand dafür, dass genug oder sogar viel Arbeit vorhanden ist, dass, wer arbeiten will, auch die Möglichkeit hat, es zu tun, was bekanntlich für ein Volk schon psychologisch von grösster Wichtigkeit ist. Wir wissen alle, wie verhängnisvoll die Arbeitslosigkeit wirken kann.

Ueberwiegt beim genannten Markt die Nachfrage, so bietet dies überdies den tüchtigen und vorwärtsstrebenden Kräften die Gelegenheit, die Stelle zu wechseln und sich interessanteren und verantwortungsvolleren Aufgaben zu widmen (Stillstand bedeutet ja Rückgang!) und nebenbei auch ihre finanzielle Lage bessern zu können. Auch das sind Dinge, welche ohne weiteres als normal und gesund,

ja sogar als selbstverständlich und notwendig betrachtet werden. Woher sollten sonst die Privatwirtschaft, die Verkehrsanstalten und die Staatsverwaltung die vielen Vorgesetzten (Vorarbeiter, Abteilungsleiter, Direktoren und wie sie alle heissen) nehmen?

Wie steht es nun aber mit dem Lehrstellenmarkt? Es ist gewiss eine normale Erscheinung, wenn in Fachzeitschriften und Tageszeitungen immer wieder freie Stellen ausgeschrieben werden, vorausgesetzt, dass das Angebot der Nachfrage standzuhalten imstande ist. Es ist dies ein Zeichen, dass der Lehrkörper sich stets erneuert, und zwar auch in dem Sinne, dass Lehrkräfte, welche einige Jahre auf einer bestimmten Stufe oder in einem bestimmten Dorfe gewirkt haben, die Stelle wechseln, um sich in einer anderen Ortschaft, wo sie ihre Aufgabe aus verschiedenen Gründen besser und mit mehr Freude erfüllen können, endgültig niederzulassen.

Wie nun aber allbekannt ist, stehen heute die freien Lehrstellen in keinem Verhältnis mehr zu der Zahl der Stellensuchenden. Mit anderen Worten: Nach einigen Gemeinden meldet sich entweder niemand oder nicht die passende Kraft. Noch vor zwanzig Jahren gab es für eine Jahresstelle dreissig, vierzig und mehr Bewerber, so dass

der betreffende Schulrat wahrlich keine leichte Aufgabe hatte, den Besten und Passendsten herauszufinden. Heute muss man froh sein, wenn sich überhaupt jemand bewirbt um die Halbjahresstellen und um die Jahresstellen.

Der Lehrermangel ist ein Zeichen der Zeit. Die Bevölkerung wächst, und es braucht immer mehr Schulhäuser, Schulzimmer und Lehrer. Die Zeit schreitet «vorwärts», und statt dass die Schule eine immer leichtere Aufgabe hätte, warten ihrer täglich heiklere Probleme. Die Privatwirtschaft, die öffentlichen Verkehrsanstalten und die Staatsverwaltung haben einen immer grösseren Bedarf an Personal, wobei die angebotenen Stellen in neunzig Prozent der Fälle sicher Jahresstellen sind. Wer schon die Scholle verlässt, um einen Beruf zu erlernen, der zieht gewiss in erster Linie denjenigen vor, der ihm das ganze Jahr Arbeit und Verdienst bieten kann. Es gibt allerdings noch junge Leute, welche sich für den Lehrerberuf begeistern lassen, welche nach der Sekundarschule ins Seminar ziehen. Aber ihre Zahl ist einfach ungenügend.

Eine zweite Beschäftigung, eine sogenannte Nebenbeschäftigung, welche sich eventuell mit dem Hauptberuf nur halb verträgt, liebt der Lehrer meistens nicht. Und dann: Musste er nicht vor einigen Jahren einen Fragebogen ausfüllen, der genau wissen wollte, wie viele und welcher Art seine Nebenbeschäftigungen seien und wieviel Zeit sie in Anspruch nähmen? Seit diesem Tage hat sicher mancher junge Lehrer nein gesagt, wenn man ihm ein «Aemtle» aufbürden wollte, und zwar oft auch dann, wenn es ein einträgliches war. Viele Lehrer beschäftigen sich ausserhalb der Schule, ihrem Idealismus entsprechend, lieber mit Dingen, welche ihnen meistens nur Arbeit eintragen.

Der Lehrer soll nur Schule halten, hörte man noch vor einigen Jahren immer wieder, und man vergass dabei, dass er, wenn er öfters mit andern Schichten und Berufen Fühlung erhält, dies für die Schule einen selten richtig eingeschätzten Vorteil in sich schliesst. Denn sicher gehen viele Leser mit mir einig, wenn ich behaupte, dass nur ein lebendiger Bürger ein lebendiger Lehrer sein kann.

Es darf also heute nicht mehr gefordert werden, der Lehrer soll nur Schule halten. Es soll vielmehr heissen: Zieht die Lehrer immer und überall heran, wo sie etwas zu sagen haben könnten! Ihr Idealismus muss genährt werden. Ich glaube, dies kann nur dadurch geschehen, dass man ihnen auch als Bürger Gelegenheit gibt, in den Dienst der Öffentlichkeit zu treten. Wenn dabei aus dieser Arbeit dann z. B. das nötige Geld für eine Anschaffung herauschaut (was wäre in einer Lehrerwohnung nicht alles nötig!), so ist er meistens damit zufrieden. Es ist dies auch ein Stück Gehalt.

Wir sagten weiter oben: Sucht sich ein Handwerker, Beamter oder freier Berufsmann eine einträglichere Anstellung als die, welche er inne hat, so wird dies als durchaus in Ordnung befunden. Klingt es heute oft nicht wie ein Vorwurf, wenn Lehrer unsere Landgemeinden verlassen, um eine Jahresstelle oder schlechthin eine besser bezahlte Stelle anzutreten? Wird es ihnen nicht geradezu übel genommen, wenn auch sie versuchen, ein bisschen vorwärts zu kommen, «Karriere» zu machen? — Gibt man sich richtig Rechenschaft darüber, was es heute bedeutet, 40 bis 45 Jahre lang am gleichen Orte, an der gleichen Stelle zu lehren, wo die Schule vielleicht nur sechs Monate dauert und der Lehrer nur Schule halten sollte? Zahllose Eltern haben mir schon gesagt: Mein Sohn muss reisen, in die Weite ziehen, die Welt kennen lernen. Wer denkt aber daran, dass auch der Lehrer reisen, mit anderen Menschen zusammenkommen sollte, andere Länder sehen

sollte? Auch das würde dazu beitragen, ihn lebendig zu erhalten. Aber eben . . .

Der grosse Stellenwechsel innerhalb unseres Kantons ist gewiss durch die geographische Lage und die Struktur desselben, aber auch durch die da und dort zu kurze Dauer des Schuljahres bedingt. In den anderen Kantonen mit ähnlichen Verhältnissen wird man bestimmt der gleichen Erscheinung begegnen, die nur für die Schulen mit der kürzesten Schuldauer gefährlich ist. Das Uebel heisst «Abwanderung», welche allerdings auch in anderen Berufsgruppen mehr oder weniger stark spürbar ist. Und da wir noch nicht viel getan haben, um dem Kanton seine bewährten Lehrkräfte zu erhalten, ist es vielleicht an der Zeit, sich zu fragen, was bei uns getan werden könnte, um das Uebel zu bekämpfen.

Ein Korrespondent der «NBZ» schlug kürzlich vor, die jungen Lehrer zu verpflichten, wenigstens fünf bis sechs Jahre im Kanton zu bleiben, mit der Begründung, die Seminaristen kosteten den Kanton ziemlich viel Geld. Was kosten aber die Handelsschüler, Techniker und Gymnasiasten? Sicher ebensoviel, wenn nicht mehr; schon der längeren Studienzzeit wegen. Wenn diese einmal frei ausziehen dürfen, warum sollte es nicht auch einmal ein Lehrer tun? Der Weg, den das Seminar eingeschlagen hat, nämlich die angehenden Lehrer möglichst gründlich theoretisch und praktisch in ihre zukünftige verantwortungsvolle Aufgabe einzuführen, scheint uns in dieser Richtung der einzig richtige zu sein. Die Seminaristen, welche Studienstipendien beziehen, verpflichten sich, sich für eine gewisse Anzahl Jahre der Bündner Schule zur Verfügung zu stellen. Dies ist selbstverständlich, im übrigen sollen aber die Lehrer «gewonnen» und nicht «gezwungen» werden, im Kanton zu bleiben. Eine derartige Zwangsmassnahme liesse sich mit verschiedenen für den Rechtsstaat wesentlichen Grundsätzen nicht vereinbaren.

Begnügt man sich mit der Feststellung, dass der Lehrermangel immer akuter wird, so ist für den Patienten «Schule» und für unsere Jugend noch nichts getan.

Wie viele Lehrer gibt es heute (zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen gehört), deren Gehalt ungefähr fünf Sechstel desjenigen beträgt, das ihnen zugesprochen werden sollte! Diese Lehrer hätten alle einen triftigen Grund, zu «gehen». Sie gehen aber nicht (oder noch nicht), weil sie sich einbilden, ihrer Gemeinde, ihrem Tal, der Schuljugend noch ein bisschen nützlich zu sein, als Lehrer und als Bürger. Fasst einer aber den Entschluss, eine Stelle ausserhalb des Kantons anzunehmen, dann sicher nicht nur aus finanziellen Gründen. Dieser Entschluss ist die Summe vieler kleiner Dinge, vieler Wünsche, die mehr oder weniger im stillen gehegt wurden und die, einzeln betrachtet, unwesentlich sind, als Ganzes aber schwer wiegen können. Denken wir z. B. an die vielen dürftigen Schulhäuser und Schulzimmer in verschiedenen Gemeinden unseres Kantons, während das Schulhaus anderswo der Stolz der Gemeinde ist und während die Milchhalle, das Postgebäude und das Zollhaus auch in entlegenen Siedlungen ihrer Funktion entsprechend gebaut und modern eingerichtet sind. Denken wir daran, dass die Privatstube, wo sich täglich nur wenige Personen während einigen Stunden aufhalten, jeden Tag gekehrt wird, die Schulstube aber, wo doch täglich so viel Leute ein- und ausgehen, die manchmal vergessen, die Schuhe zu putzen, oft nur zweimal pro Woche den Besen sieht. Denken wir an die vielen Schulstuben, welche am Morgen bei Arbeitsbeginn nur ungenügend geheizt sind, trotz des vielen Holzes, das im Walde und im Holzschopf (!) liegt. Denken wir daran, dass der fortschrittliche Lehrer oft zu

wenig Verständnis und Unterstützung findet, so dass die ganze «süsse» Last der Schule allein auf seinen Schultern liegt. Denken wir daran, dass seine Berufarbeit nicht nur von Berufenen (die immer wenige sind), sondern auch von Unberufenen auf die Waage gelegt wird und dass er vielleicht dann erst recht «kritisiert» wird, wenn er meint, es gehe alles gut. Denken wir daran, dass der Lehrer oft bei der Lösung wichtiger Schulprobleme nicht herangezogen wird, eben weil er ein «Angestellter» und kein «Amts»mann ist, dass er, der doch vom Unterrichten und Erziehen etwas verstehen sollte, von wichtigen Kommissionen bewusst ausgeschlossen wurde und dass, wo er sitzen sollte, Vertreter der politischen Parteien sitzen. Und wie steht es mit der «Anerkennung», welche den dichterisch oder wissenschaftlich tätigen Lehrern zuteil wird? Gilt ihre Arbeit nicht weit weniger als irgendeine Leistung auf dem Sportplatz?! Man darf nicht vergessen, dass auch diese Arbeit der Schule zugute kommt.

Der Bündner Lehrer kennt die Verhältnisse seiner Gemeinde und weiss, dass er nicht das Unmögliche, ja oft nicht einmal das Mögliche verlangen kann. Aber da müssen wir schon an die letzten Worte denken, welche Bundesrat Weber anlässlich seiner Demission zur Bundesversammlung sprach: «Traget Sorge zu diesem tüchtigen Bundespersonal...!» Für Graubünden und seine Gemeinden dürfte das Losungswort heissen: «Traget Sorge zu eurem Lehrkörper, sorgt dafür, dass eure Lehrer lebendige Bürger und Erzieher sein und bleiben können. Bedenkt, dass viele Fragen, welche vielleicht seit Jahren oder Jahrzehnten einer Lösung harren, in kurzer Zeit und ohne grosse Opfer gelöst werden könnten, dass es aber ohne eine ständige Verbindung zwischen Elternhaus und Schule, zwischen Schulbehörden und Lehrern, ohne Kontakt und Aussprache keine erspriessliche Arbeit geben kann zwischen den Trägern der Schule. Dies entmutigt und ermüdet den Lehrer, mit dem doch, wie es immer wieder heisst, die Schule steht und fällt. Dies bewegt die jüngeren Lehrer, sich nach einem anderen Arbeitsfeld umzusehen, anderswo neu anzufangen. Es darf weiter nicht ausser acht gelassen werden, dass der gute Lehrer, direkt und indirekt, bewusst und unbewusst, weitgehend beteiligt ist an der Lösung der Frage des Lehrernachwuchses. Wenn es aber wahr ist, dass der Lehrer der Hauptträger der Schule ist, dann ist nur das Beste gut genug, was man für ihn tut.

Auch betreffend die Lohnfrage wäre verschiedenes zu sagen. Den Bundesbeamten und -angestellten wurden vor einem Jahr die Gehälter nicht um drei Prozent, wie vom Bundesrat vorgeschlagen, sondern um fünf Prozent erhöht. Die Beamten und Angestellten unseres Kantons werden nach einem Gesetz entlohnt, das dem Grossen Rat die Kompetenz erteilt, die Gehälter immer wieder den Lebenskosten anzupassen. Die Lehrer, die immerhin die Hauptträger der Volksschule sind, müssen heute noch den Bettelweg gehen, wenn sie nach langem Zögern und Beraten eine Lohnaufbesserung verlangen wollen. Das Programm, das sie jährlich durchzuarbeiten haben, ist kantonal, und ihre Arbeit steht unter der Kontrolle von kantonalen Schulinspektoren; sie selber aber sind Gemeindeangestellte. Da stimmt doch sicher etwas nicht ganz!

Diese Zeilen sind kein Rezept, nach dem der Lehrermangel von einem Jahr aufs andere beseitigt werden könnte. Sie enthalten einige da und dort gemachte Beobachtungen, einige da und dort gesammelte Erfahrungen und Gedanken, welche nichts anderes sein möchten als ein bescheidener Diskussionsbeitrag. Vor allem möchten wir uns gehütet haben, zu verallgemeinern. Es gibt Gemeinden, die für ihre Schulen wenig tun kön-

nen und doch relativ viel tun, und es gibt solche, die gewiss mehr tun könnten. Die Gemeinden, der Kanton, das ganze Volk wissen, dass die Bündner Schule in Gefahr ist. Sagen wir uns doch offen, wo es fehlen könnte. -a.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Ein Geburtstagskind

Im kantonalen Schulblatt widmet Arthur Frey einem der Nestoren unserer Lehrerschaft, dem nun im Tessin wohnhaften einstigen Aarauer Sekundarlehrer *Gottlieb Fischer*, einen herzlich gehaltenen Geburtstagsartikel, vollendete doch der damit Geehrte am 15. März in erstaunlicher Rüstigkeit sein neunzigstes Lebensjahr. Fischer hatte sich seinerzeit als Dichter, Dramatiker und Jugendschriftsteller einen guten Namen gemacht; er war u. a. der Verfasser des aargauischen Zentenarfestspiels von 1903 (lang ist es her!), und mit Josef Reinhart zusammen hatte Gottlieb Fischer den «Jugendborn» ins Leben gerufen. *mn.*

Baselland

«Über die Neuordnung der Primarlehrerbildung im Kanton Baselland»

Auf Seite 270 der vorletzten Nummer 9 ist in der Mitte der zweiten Spalte ein wichtiges «nicht» ausgefallen, was den Sinn einer Bemerkung stört. Die Stelle soll so lauten:

«Hier wächst man zu einer Aufgabe *empor*, zu einer Kulturfunktion, die sich einst in den Räumen des Schulhauses nicht erschöpft und jetzt als übergreifendes Ziel der *ganzen* Bildung ihren Sinn und ihre Tiefe verleiht.»

Bern

Auch im Kanton Bern wurden viele ungarische Flüchtlinge aufgenommen. Sie werden wohl lange, einige sogar dauernd, bei uns bleiben. Damit ergibt sich für die *Kinder dieser Flüchtlinge, die im schulpflichtigen Alter* stehen, auch die Pflicht zum Schulbesuch. Eine Verordnung der Erziehungsdirektion besagt, dass sie die gleichen Rechte und Pflichten geniessen wie die Kinder niedergelassener Ausländer. Die Zuweisung in die Schulklassen ist Sache der Schulkommissionen in Verbindung mit der Lehrerschaft. Es wird eine gewisse Beweglichkeit hierin empfohlen, da begreiflicherweise über die bisherige Schulzeit und die Leistungen sichere Anhaltspunkte fehlen und die Kenntnisse unserer Unterrichtssprache oft mangelhaft sind.

Trotzdem die normale Lehrerbildung in den letzten Jahren noch durch vier Sonderkurse ergänzt wurde, dauert der Lehrermangel an. Entgegen dem Gesetz müssen da und dort auch *Lehrerinnen auf der Mittelstufe* unterrichten. Immerhin besteht die Aussicht, dass sich ab 1960 die Lage normalisieren wird, wobei allerdings die Befürchtung, es könnten dann zu viele Lehrerinnen beschäftigungslos sein, nicht von der Hand zu weisen ist. *M. G.*

St. Gallen

Lehrerkonferenz vom Bezirk See

Die traditionelle Schübelddonnerstag-Lehrerkonferenz vereinigte zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer aus dem Seebezirk im Hotel «Hecht» in Rapperswil, die unter Leitung von Präsident *Konrad Bächinger*, Rapperswil, die Geschäfte der ordentlichen Jahres-Hauptversammlung erledigten.

Nach zehnjähriger Tätigkeit wollte der Präsident sein Amt niederlegen. Konrad Bächinger hat die Lehrerkonferenz See mit Auszeichnung geleitet. In seiner Präsidialzeit war er für 50 Konferenzen und 12 Exkursionen verantwortlich gewesen, lauter Veranstaltungen, die Format und Gehalt besaßen, und auch in allen anderen Belangen hat sich Konrad Bächinger tatkräftig und verdienstvoll für den Lehrerstand und die Schule im Seebezirk eingesetzt. Erwin Knecht, Schmerikon, richtete herzliche Dankesworte an den abtretenden Präsidenten, mit dem auch Aktuar Josef Fisch, Rapperswil, aus dem Vorstand abschied.

Die Lehrerkonferenz See wird neu von *Paul Pfenniger*, Rapperswil, präsiert, und *Arthur Stricker*, Rapperswil, tritt als neuer Aktuar in den Sektionsvorstand.

Der Kantonalpräsident, Vorsteher *Werner Steiger*, St. Gallen, orientierte die Konferenz eingehend über die Pensionskasse-Revision. Die genauen Zahlen sind in der SLZ vom 22. Februar 1957 veröffentlicht worden. Mit warmen Worten trat Werner Steiger für den Schweizerischen Lehrerverein ein, der in den letzten Jahren im Seebezirk ganz ungerechtfertigt einen Mitgliederschwund erlitten hat. Unsere kantonale Organisation stände vor zusätzlichen, finanziell stark ins Gewicht fallenden Aufgaben, wenn der Schweizerische Lehrerverein seine allen Lehrern dienende, segensreiche Tätigkeit im Kanton St. Gallen einschränken müsste.

Neben den Jahresaufgaben, die den Bezirkssektionen von St. Gallen aus gestellt werden, plant die Lehrerkonferenz See eine Exkursion nach Disentis und einen Zeichenkurs mit Zeichenlehrer Hans Ess vom Zürcher Oberseminar. S.

Zum Tag des jüdischen Kindes

In der ganzen von Juden mitbewohnten Welt wird im März der «Tag des jüdischen Kindes» gefeiert. Es handelt sich nicht um eines jener jüdischen Feste des Alten Testaments, die uns vom Religionsunterricht her bekannt sind und um die wir Christen uns wenig kümmern. Es ist ein Tag der Einkehr, der uns alle tief bewegen müsste, besonders jene, denen das Schicksal der Kinder am Herzen liegt. Der Tag soll uns kurzlebigen Menschen Ereignisse in Erinnerung rufen, die sich vor unwahrscheinlich kurzer Zeit abspielten, für unser Bewusstsein aber fast völlig in Vergessenheit versunken sind. Oder lebt etwa in unsern Gedanken noch das Bild jener Ungeheuerlichkeit, dass vor kaum zwanzig Jahren in den Todeskammern der Konzentrationslager mehr Juden umgekommen sind als Soldaten auf allen Schlachtfeldern der weiten Welt während des letzten Weltkrieges? Leben jene grauenvollen Ereignisse so in uns, dass sie bei uns bis in die Taten, bis in unser Handeln hineinwirken?

Gedenken möchte man an diesem Tage der Hunderttausenden von Kindern, die, eben erst richtig zum Leben erwacht, fragend und staunend mit kindlichen Sinnen ihre Umwelt verstehen wollten, lernen wollten, was die Grossen, ihre Vorbilder ihnen zu sagen hätten, die aber in furchtbarer Weise von dieser Welt zurückgestossen wurden in Schmerzen, Pein und Tod.

Gedenken möchte man des erleichternden Aufatmens bei Kriegsende, als man dachte, all dies Geschehen sei nun vorüber, die grausame Vernichtungsmaschinerie habe ein Ende gefunden.

Waren diese Hoffnung, dieser Glaube berechtigt? Können wir uns heute der dankbaren Ruhe hingeben, weil durch die Opfer auf den Kriegsschauplätzen jene Kräfte, die zu diesen Grausamkeiten führten, endgültig beseitigt wurden? Leider ist uns diese Ruhe, dieses dankbare Gedenken nicht gegönnt. Werden wir uns so tief wie möglich bewusst, was heute noch in der Welt mit Kindern vor sich geht! Rufen wir uns auch in Erinnerung, was wir in tiefster Seele in erster Stunde sicher oft als eine Verpflichtung für uns alle zu tun für notwendig erachteten!

Wie dringlich ist heute doch der Ruf, wenigstens den Lebenden zu helfen. Erschüttert liest man die Dokumentationen, die von verstossenen und vernichteten Kinderscharen aus aller Welt berichten, sei es aus Ungarn, Arabien, vor allem aber aus den nordafrikanischen Ländern. Nicht nur Aegypten, sondern ein grosser

Teil der arabischen Welt hat die Vernichtung der Juden auf ihre Fahnen geschrieben. Nein, diese grausame Welt, die man bei Kriegsende endgültig vernichtet wähnte, lebt heute in den verschiedensten Formen weiter! Den Toten gelten unsere ehrenden Gedanken, den Lebenden unsere helfenden Taten.

Die Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim in Israel, unweit Jerusalem, möchten ganz bescheiden dazu beitragen, dieser inneren Verpflichtung zu entsprechen. Sie möchten gerade im jetzigen Moment in vermehrtem Masse dafür sorgen, dass möglichst viele Kinder aufgenommen werden können, die ihre Heimat auf meist brutale Art verlassen mussten.

Wer durch eine kleine Patenschaftübernahme oder auf eine andere Art helfen kann, teile dies dem Sekretariat der Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim, Engimattstrasse 34, Zürich 2, mit.
Richard Grob.

Englische Kinderfilme

Kinderfilme sind ein Risiko für jeden Filmproduzenten, denn es dauert lange, bis sich ein Kinderfilm amortisiert. Die englische Pädagogin *Mary Field* hat es vermocht, die Filmindustrie Grossbritanniens von der Notwendigkeit der spezialisierten Filmproduktion für Kinder von 8—12 Jahren zu überzeugen. Sie gründete die «Children's Film Foundation», die nun seit Jahren laufend Filme produziert, in denen die besonderen Erfahrungen der Pädagogen mit Kinderfilmen verwertet werden. Abnehmer sind die über 2000 englischen Kinos, die jeden Samstagvormittag eine Kindervorstellung geben.

Im Laufe der Jahre haben sich die Erfahrungen, die vor allem im Gespräch mit Kindern und bei der Beobachtung der Kinder während der Vorführungen gesammelt wurden, zu einer Liste von Prinzipien verdichtet, die bei der Herstellung von Filmen beachtet werden müssen, wenn diese der doppelten Forderung entsprechen sollen: einmal wirklich zu unterhalten und nicht zu langweilen, zum anderen die Kinder zum Guten zu beeinflussen und ihnen eine Hilfe für ihre Probleme zu geben.

Folgende Forderungen sind nach den Erfahrungen *Mary Fields* an einen Kinderfilm zu stellen: Die Handlung muss mehr durch die Bilder als durch die Sprache vorangetrieben werden. Die Handlung muss von Anfang bis zum Ende klar und übersichtlich sein. Jede Episode muss in sich abgeschlossen sein und ihr Fortgang darf nicht im Ungewissen bleiben, weil sich die Kinder über das Schicksal der handelnden Personen beunruhigen. Kindliche Zuschauer lieben es nicht, überrascht zu werden. Sie wollen genau voraussehen können, was geschehen wird, und dann spüren sie Zufriedenheit darüber, dass sie richtig geraten haben. Deswegen müssen die kindlichen Helden immer die Situation beherrschen, und die kindlichen Zuschauer müssen früher informiert sein, was geschieht, als die erwachsenen Personen im Film. Die handelnden Personen des Films müssen Kinder im gleichen Alter sein wie die Zuschauer, damit diese sich mit ihnen leicht identifizieren können, Erwachsene bekommen nur Nebenrollen. Kein einzelner Star darf sich herausheben; die Handlung wird immer von einer Gruppe von Kindern, meist verschiedenen Alters getragen. Natürlich müssen sowohl Mädchen als auch Jungen vertreten sein. In der Filmgeschichte muss die Gerechtigkeit siegen, die Guten müssen belohnt und die Schlechten bestraft werden. Im Film auftretende Erwachsene und ganz besonders Elternpaare müssen freundlich, kameradschaftlich, teilnehmend und jung sein. Zwischen Eltern sollte immer Eintracht herrschen. Stämmige, dicke Schauspieler können, wenn nötig, im Film auftreten, vorausgesetzt, dass sie komische Rollen spielen. Schurken müssen die Zeichen ihres Schurkentums deutlich zeigen: schmutzige und geflickte Kleider, abstossende (aber nicht Abscheu erregende) Gesichter. Einer der Schurken soll einen Fehler haben, der ihn lächerlich macht, damit die Kinder sich ihm überlegen fühlen können.

In jede Filmhandlung müssen ein paar Situationen eingefügt sein, die den Kindern ein gutes, befolgenswertes Beispiel geben. Doch darf «die Moral» selbst nicht ausgesprochen werden. Vermieden werden alle Szenen, die das Kind quälen und ängstigen könnten. Grausamkeit gegen Tiere darf unter keinen Umständen dargestellt werden. Kindliche Darsteller dürfen nicht in extrem gefährlichen und schreckenerregenden Lagen gezeigt werden.

Bevorzugt sind Abenteuer, die sich draussen in der Natur abspielen, was Gelegenheit schafft, schöne Landschaften und Tiere zu zeigen. Gewohnheiten von Kindern und Erwachsenen in fremden Ländern sind immer ein fesselndes Thema. Darum liebt es *Mary Field*, ihre Filme in fremden Ländern selbst, von Kindern dieses Landes in ihrer eigenen Sprache spielen zu lassen. Ein Beispiel dafür ist «Der geheimnisvolle Wildddieb», der, in Oesterreich gedreht, den englischen Kindern mit dem deutschen Dialog — mit eingefügtem englischen Kommentar — vorgeführt wird.

(Fortsetzung S. 328)

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Ungarnhilfe des SLV

Ein Schweizer Kollege, der im Auftrag des Roten Kreuzes in Budapest weilte, hatte Gelegenheit, mit der ungarischen Lehrerorganisation Verbindung aufzunehmen. Er stellte fest, dass die Lehrerschaft nicht nur unter psychischem Druck leidet, sondern auch von materieller Not betroffen ist. Von den Angehörigen der Lehrerorganisation sind dreitausend in den drei untersten Bedürftigkeitskategorien eingereiht.

Da sich die Möglichkeit einer Hilfeleistung zeigte, betrachteten wir es als unsere Pflicht, sofort zu handeln.

Verschiedene schweizerische Hilfswerke stellten uns Wäsche, Kleider und Schuhe aus ihren Lagerbeständen zur Verfügung. In einem Aufruf, der sich aus Zeitgründen nur an die Kollegen der Städte Basel, Winterthur und Zürich richten konnte, baten wir um Spenden für die Beschaffung von Seifen und Waschmitteln. Je 3000 Pakete Waschmittel, Handseifen und Toiletteseifen im Betrage von Fr. 4897.20 verliessen zusammen mit den Kleidern am 27. Februar die Schweiz. Die Geldsammlung erreichte bis heute den Betrag von Fr. 5331.60. Nach Bezahlung der Seifen bleiben noch Fr. 434.40, über deren Verwendung bei einer kommenden Aktion zu Gunsten ungarischer Kollegen wir später Bericht erstatten werden. Die Hilfssendung füllte zwei grosse, je 15 Tonnen fassende Eisenbahnwagen. Sie wurden durch das Schweizerische Rote Kreuz nach Wien spedit und dort vom IKRK zur Weiterleitung nach Budapest übernommen.

Die Verteilung wird entsprechend einer Vereinbarung zwischen dem IKRK, dem URK und der Ungarischen Lehrerorganisation durch diese erfolgen.

Wir danken allen, die durch ihre Geldspende und durch tatkräftige Mithilfe die Aktion ermöglicht haben.

Der Präsident des SLV:
Th. Richner.

Internationale Sommertagungen der «Nederlandse Onderwijzersvereniging»

Der Ausschuss für internationale Beziehungen des Niederländischen Lehrervereins plant für den kommenden Sommer zwei Tagungen unter dem Hauptthema «Toleranz». Es sind vier Referate vorgesehen:

Toleranz und Verantwortlichkeit, Zusammenhang und Grenzen

Toleranz und ihre ethischen und religiösen Aspekte

Toleranz und ihre sozial-pädagogischen Aspekte

Toleranz in internationalen Beziehungen (kulturell, wirtschaftlich, politisch).

Singen, Spielen und Volkstanz werden einen wichtigen Teil des Programmes bilden.

Tagungen:

a) (Verhandlungssprache Englisch): 21.—27. Juli in «De Tempel», Rotterdam. Tagungsbeitrag (Ausflüge inbegriffen) für Studenten hfl. 40.—, für Lehrerinnen und Lehrer hfl. 50.—¹⁾;

¹⁾ Unterkunft in Schlafsälen.

²⁾ Unterkunft in Zimmern für 2 bis 4 Personen.

b) (Verhandlungssprache Deutsch): 3.—10. August in Zeist, in der Nähe von Utrecht. Tagungsbeitrag (Ausflüge inbegriffen) hfl. 65.— (keine Ermässigung für Studenten)²⁾.

Anmeldungen sind bis zum 1. Mai 1957 zu richten an die Nederlandse Onderwijzersvereniging, Commissie voor Internationaal Kontakt, Herengracht 56, Amsterdam-C.

Th. Richner, Präsident des SLV.

(Fortsetzung von S. 327)

Der Grundsatz der spezialisierten Herstellung von Kinderfilmen ist unter Pädagogen nicht unbestritten geblieben. Das schmälert nicht das Verdienst Mary Fields und der englischen Filmindustrie, diesen grossangelegten Versuch gemacht zu haben.

Die Titel erfolgreicher Mary-Field-Filme lauten: «Der geheimnisvolle Wilddieb», «Jonny's neue Heimat», «Die kleine Ballerina», «Gefährliche Kurven», «Circus Boy», «Die Kinder von Mara-Mara», «Der geheimnisvolle Tunnel». *D. L. K.*

Dänemark — von der Ostsee bis zur Nordsee

Studienreise für Schweizer Pädagogen

20. Juli bis 3. August 1957

Samstag, den 20. Juli: Abreise Basel SBB.

Sonntag, den 21. Juli: Ankunft Kopenhagen. Nachtsüber mit dem Schiff nach der Ostseeinsel Bornholm. Schlafkabinen.

Montag, den 22. Juli, bis Mittwoch, den 24. Juli: Studienfahrten auf Bornholm mit Besichtigung von landwirtschaftlichen Betrieben, Käserei, Heringräucherei, Fischfiletfabrik, kunstgewerblichen Werkstätten usw. Wanderung der Felsenküste entlang.

Donnerstag, den 25. Juli, bis Samstag, den 27. Juli: Kopenhagen. Stadt- und Hafenrundfahrt. Besichtigung von Schulen, Robinsensspielplätzen, Dänemark-Aquarium, industriellen Betrieben, Museen usw. Ganztägige Nordseelandfahrt mit Besichtigung der modernen Volksbibliothek in Hørsholm. Besuch bei den Schlössern Kronborg in Helsingør und Frederiksborg in Hillerød, Samstagabend im Tivoli.

Sonntag, den 28. Juli: Vormittag frei. Mit dem Schiff tagsüber nach Aalborg.

Montag, den 29. Juli: Stadtwanderung mit Besichtigung der alten Budolfi-Kirche, der Verkehrsschule für Kinder, der Schiffswerft usw. Nachmittag frei.

Dienstag, den 30. Juli: Mit Autocar nach der Wikingerstadt bei Lindholm, weiter nach der Nordseeküste und über Thisted nach Skive. Besuch im Mittelalterdorf in einzigartiger Heide-landschaft. Stadtwanderung in Skive und Abendbesuch in Krabbesholm Volkshochschule.

Mittwoch, den 31. Juli: Mit Autocar durch Mitteljütland mit Besuch auf dem Himmelberg und weiter nach Aarhus.

Donnerstag, den 1. August: Stadtrundfahrt in Aarhus mit Besichtigung der Universität, des Rathauses, des Freilichtmuseums «Die alte Stadt» usw. Nachmittag frei. Abends 1.-August-Feier in einer alten Waldmühle.

Freitag, den 2. August: Vormittags frei. 14.27 Uhr Abreise via Hamburg.

Die Kosten sind Fr. 420.— bei 2. Kl. Bahnfahrt ab Basel, alles inbegriffen.

Auskunft und Anmeldung durch die Dänische Gesellschaft, Stokkerstrasse 23, Zürich 2.

Wohnungstausch in den Ferien

Lehrer Adolf Lehmann-Born, Belp, stellt sich Kollegen, die während der kommenden Sommerferien ihre Wohnung tauschen möchten, als Vermittler zur Verfügung. In Frage kommt der Tausch mit holländischen Familien und auch derjenige unter schweizerischen Lehrkräften verschiedener Landesgegenden.

Kollege Lehmann bittet Interessenten um die Angabe ihrer Wünsche, um eine kurze Beschreibung der zur Verfügung stehenden Wohnung und um die Einzahlung von Fr. 5.— auf sein Postcheckkonto zur Deckung der Spesen. Im vergangenen Jahr hat Kollege Lehmann 12 Austausch vermittelt, und er kann mitteilen, dass alle Tauschenden voll befriedigt waren. *

Schriftleitung: Dr. MARTIN SIMMEN, Luzern; Dr. WILLI VOGT, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 23 77 44, Postcheckkonto VIII 889

Nansen-Bund

Voranzeige:

Internationales pädagogisches Arbeitstreffen in Holland
vom 22. Juli bis 6. August in den Volkshochschulen Bergen am Meer und Eerbeek (Gelderland).

Thema: Holland, seine geographische Lage und die geistige, soziale und wirtschaftliche Situation der Holländer.

Vorträge über Land und Leute, das Schulwesen, die holländische Malerei, den Kampf gegen das Wasser wechseln mit Besuchen von Alkmaar, Amsterdam, Hoorn, Utrecht, dem grossen Abschlussdeich, Wanderungen am Meer und in den Poldern usw.

Kosten: 220 Franken, alles inbegriffen, auch die Busausflüge, Eintritte, Trinkgelder, usw.

Auskunft und Anmeldungen beim Leiter des Arbeitstreffens: Richard Grob, Bern-Bümpliz, Wintermattweg 26 b.

Physikunterricht

Wo in einem Schulzimmer, in dem Physik unterrichtet wird, irgendein notwendiger Apparat fehlt, ein zweckmässiger Experimentiertisch, Gleich- und Wechselstromspannungen einzubauen sind usw., verwendet man mit geistigem und materiellem Gewinn das in jahrelanger Arbeit von namhaften Fachleuten des Physikunterrichts auf den Pflichtschulstufen bearbeitete Apparateverzeichnis des SLV. Es ist von einer Studiengruppe der Kofisch, Apparatkommission des SLV genannt, fertiggestellt und vom Schweizerischen Lehrerverein in Verlag genommen worden. Zum bescheidenen Preis von Fr. 1.50 kann es vom Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins (Postfach Zürich 35) bezogen werden.

Kantonsschule Trogen

Auf den 15. Oktober 1957 ist die Stelle des

Altphilologen

(Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe) neu zu besetzen. 80

Interessenten, die sich über entsprechenden Studiengang ausweisen können, sind gebeten, sich an das Rektorat zu wenden.

Gemeinde Flims sucht

Primarlehrer(in)

Schuldauer: 38 Wochen. — Antritt: 2. Mai 1957.

Besoldung nach kantonalem und Gemeinde-Reglement, inklusive Zulagen. P 6207 Ch

Anmeldungen sind erbeten an den Schulratspräsidenten, Herrn Dr. med. J. Lys, Flims. 237

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule in Seon wird die

Stelle eines Hilfslehrers

für **Instrumentalunterricht** (zurzeit 7 Wochenstunden) zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens vier Semester akademische Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arzzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 23. März 1957 der **Schulpflege Seon** einzureichen. 234

Aarau, den 4. März 1957.

Erziehungsdirektion.

Primarschule Stein (App.)

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58, eventuell später, ist die Stelle des 240

Primarlehrers

im Schulhaus Berg (1.—6. Klasse) neu zu besetzen (eventuell stellvertretungsweise). Wohnung im Schulhaus.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 22. März an den Schulpräsidenten, Pfr. Trüb, zu richten, der auch nähere Auskunft erteilt [Tel. (071) 5 91 25].

Schulkommission Stein (App.).

Am Freien Gymnasium in Bern ist die Stelle eines

Lehrers für Englisch und Deutsch

(für die Klassen Quarta—Prima)

auf Herbst 1957 neu zu besetzen. 238

Der Eintritt in die Bernische Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch. OFA 446 B.

Bewerber, die auf dem Boden des evangelischen Glaubens stehen, mögen ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Ausweisen über Studium und bisherige Lehrtätigkeit bis 30. März an den Unterzeichneten richten.

Im Auftrag der Direktion des Freien Gymnasiums

Der Rektor: Dr. F. Schweingruber.

Stellenausschreibung

An der **Kantonalen Handelsschule Basel** sind im Laufe des Schuljahres 1957/58 neu zu besetzen:

1 Lehrstelle für Mathematik und Chemie, eventuell in Verbindung mit Physik oder Geographie; Unterricht vorwiegend an der Maturabteilung; Eintritt Mitte August 1957.

1—2 Lehrstellen für Handelsfächer (Lehrerin oder Lehrer); Eintritt nach Uebereinkunft.

1 Lehrstelle für Warenkunde, Biologie in Verbindung mit Geographie; Eintritt nach Uebereinkunft.

Erfordernisse: abgeschlossenes Hochschulstudium, Lehrdiplom der Oberstufe bzw. Handelslehrerdiplom, mehrjährige erfolgreiche Lehrtätigkeit.

Die handgeschriebenen Anmeldungen mit Darstellung des Lebenslaufs und des Bildungsganges sind unter Beilage von Studienausweisen und Zeugnissen (Kopien) bis spätestens 31. März 1957 dem Rektor der Kantonalen Handelsschule Basel, Herrn Dr. M. Burri, Andreas-Heuser-Strasse 41, Basel, einzureichen. 235

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Gesucht

Sprachlehrer

für Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch in
ostschweizerisches Externat. P 3505 G
Bewerbungen unter Chiffre L 78219 G an Publicitas,
St. Gallen. 242

Gemeinde Pratteln (BL)

Für die neugeschaffene Lehrstelle suchen wir auf Be-
ginn des neuen Schuljahres oder nach Uebereinkunft

1 Lehrer für die Primaroberstufe

(6.—8. Klasse mit Französischunterricht und Knaben-
handarbeit). 241

Besoldung: Lediger Lehrer Fr. 5300.— bis Fr. 7400.—; ver-
heirateter Lehrer fr. 5800.— bis 7900.—, plus 74 % Teue-
rungszulage sowie Haushalt- und Kinderzulagen.

Zu dieser Besoldung leistet die Gemeinde noch folgende
Ortszulage: Lediger Lehrer Fr. 600.—, verheirateter Leh-
rer Fr. 800.— pro Jahr, plus 74 % Teuerungszulage.
Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und
Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Abschlusszeugnis und
Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis zum
30. März 1957 an die Schulpflege Pratteln zu richten.

Auf Frühjahr 1957 wird an unserer Gesamtschule in
Wasserfluh die Stelle eines 239

Lehrers oder einer Lehrerin

frei. Schülerzahl: 20—30.

Gehalt: das gesetzliche.

Es steht eine schöne, sonnige, renovierte Wohnung zur
Verfügung. P 62225 G

Anmeldungen sind an A. Friedli, Vizepräsident des
Schulrates Oberhelfenschwil (SG) zu richten.

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule in Frick wird die

Stelle eines Vikars

(volles Pensum) für **Mathematik, Naturwissenschaften,
Geographie, Turnen** erwünscht, aber nicht Bedingung,
zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen
Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester
akademische Studien verlangt), Ausweise über bestan-
dene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehr-
tätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aar-
gauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis
verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Er-
ziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 23. März 1957
der **Bezirksschulpflege Frick** einzureichen. 236

Aarau, den 4. März 1957.

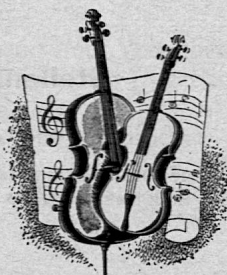
Erziehungsdirektion.



Schultinte

blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST.GALLEN

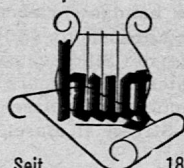


Violinen für Anfänger

$\frac{1}{2}$ -, $\frac{3}{4}$ -, $\frac{4}{4}$ -Grösse
Gebrauchte von Fr. 50.-
an. Neue ab Fr. 80.-

Violinen
für Fortgeschrittene
gutes Tonholz
saubere Arbeit
Fr. 125.— bis 350.—

Atelier für Geigenbau
und kunstgerechte
Reparaturen



Seit 1807
HUG & CO. ZÜRICH
Limmatquai 26/28
Tel. (051) 32 68 50

Wo erhalten Sie den Prospekt für
Krampfaderstrümpfe

SCHWÄGLER
Antikgeschäft

Zürich Seefeldstrasse 4

Bestgeeignetes Berghotel für

Ferien und Skilager

(bis 35 Pers.) in sehr gut. Ski-
u. Tourengebiet, 1460 m ü. M.

Es empfiehlt sich Fam. Zinsli,
Splügen. Tel. (081) 5 81 14.

Skihaus Arflina

Fideriser Heuberge, 2050 m ü. M. (westlich Parsenn)

Sehr günstig für Ferien und Skilager, niedrige Preise und
doch gut. Schneesicher bis Ende April, Skischule. — Nähere
Auskunft und Prospekte durch den Inhaber:

A. Rominger, Tel. (081) 5 43 04.

Skihaus S.A.C. Heuberge, Fideris

Gut geführtes, heimeliges Haus mit elektr. Licht u. Zentralhei-
zung. Wunderschönes Übungs- u. Tourengebiet, direkt an der
Parsennroute nach Fideris, Jenaz und Langwies, Mattlishorn,
Heuberge. Günstiger Pensionspreis. Kurse und Gruppen haben
Ermässigung. OFA 520 D

Höflich empfiehlt sich der Inhaber
C. Bühler-Niggli. Tel. (081) 5 43 05, wenn keine Antwort 5 43 58.

CAFÉ UND PENSION «TERRASSE»

Schatzalp / Davos

Ferierendorado — Weekend — Wintersport
Touristenlager mit je 2, 4, 8 und 20 Betten
Tel. 083 - 3 58 31 Dir. A. W. Federle

BARGELD

Wir erteilen Darlehen bis
Fr. 5000.—. Bequeme Rück-
zahlungsmöglichkeiten.
Absolute Diskretion zu-
gesichert. Rasche Ant-
wort in neutralem Couvert.
Seriöse Bank gegründet
vor 40 Jahren.

BANK PROKREDIT
Talacker 42
Zürich

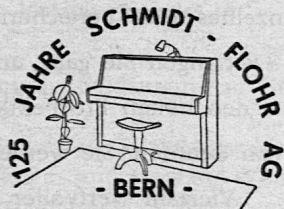
OFA 19 L

Tessiner Traubensaft



bedeutet Qualität

Quellennachweis: Virano AG, Magadino Tel. (093) 832 14



SCHMIDT-FLOHR

Das Schweizer Klavier mit

WELTRUF

Verlangen Sie bitte den Katalog mit Dokumentationen, die uns selbst aus Übersee zugekommen sind.

Pianofabrik

SCHMIDT-FLOHR AG

Bern

Je früher Sie Ihren Schülern



einen Füllhalter mit geeigneter Goldfeder in die Hand geben, umso positiver wirkt sich dies auf die Entwicklung ihrer Handschrift aus. Wirklich vollendete Schreibeigenschaften weist die gute 14-Karat-

EDELWEISS-Goldfeder

auf. Fr. 12.—, Fr. 15.—, Fr. 17.50, Fr. 19.50. Verlangen Sie die Federspitzen-Tabelle. Mengenrabatt ab 5 Stück.

PAPETERIE FÜR HANDEL, TECHNIK, KUNST

J. ZUMSTEIN Uraniastrasse 2 ZÜRICH



Radiergummi

ORA

feiner, sehr weicher, weisser Naturgummi für den Schulbedarf in Karton à 20, 30, 40 und 60 Stück.

Preis per Pfund:

Fr. 4.45

ab 50 Kartons Fr. 4.—

Verlangen Sie bitte **Probemuster**

RABUS AG., BERN

Papeterie en gros
Speichergasse 35

Gut wirkt Hausgeist-Balsam

bei empfindlichem Magen als Heilmittel aus Kräutern gegen Magenbrennen, Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz, Unwohlsein und Mattigkeit. «Schwere» Essen, die oft Beschwerden machen, verdauen Sie leichter. Machen Sie einen Versuch, indem Sie wohlschmeckenden Hausgeist-Balsam bei Ihrem Apotheker oder Drogisten jetzt holen.

Fr. 1.80, 3.90, kleine KUR Fr. 6.—, Familienpackung Fr. 11.20.
Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.

Nehmen Sie Hausgeist-Balsam nach jeder Mahlzeit!

A. LÜTHI BUCHHALTUNG

für Sekundar-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen

Dieser bewährte, einfache und klare Buchhaltungslehrgang wird in über 300 Schulen der deutschen Schweiz alljährlich mit **bestem Erfolg** durchgearbeitet. — Verlangen Sie Referenzen und Muster vom

GBS-Verlag, Gerber-Buchdruck, Schwarzenburg/BE

Hans Heer



Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierete Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 11.—

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Plastic-Buchumschläge «Widu»

schützen Ihre Bücher

selbstklebend, glasklar und dauerhaft
seit Jahren bewährt

Th. Lebedkin, Grüngasse 2, Zürich 4

Telephon (051) 23 85 10

Professor Hans Bergese, Berlin

demonstriert das

Orff-Bergese-Instrumentarium

am 22. März (Freitag) 19.30 Uhr im
Pestalozzianum Zürich

am 23. März (Samstag) 16.00 Uhr im
Konservatorium Zürich

Besuchen Sie diese Veranstaltungen

Das Orff-Instrumentarium im Schulunterricht

Wir sind spezialisiert auf Orff-Instrumente

**Glockenspiele, Xylophone, Metallophone, Pauken,
Triangel, Schlaghölzer, Cymbeln, Handtrommeln
usw.**

Wir beraten Sie fachmännisch über alle Instrumente, ihre Zusammenstellung und Verwendungsmöglichkeit, sowie über die einschlägige Literatur.

Spezialkataloge stehen zur Verfügung

MUSIKVERLAG ZUM PELIKAN, ZÜRICH

Bellerivestrasse 22, Tel. (051) 32 57 90

Interview mit Prominenten



4

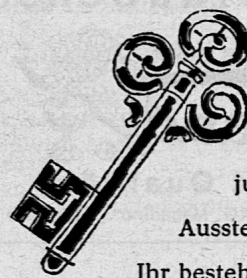
Raymond Lambert, Bergführer, weltbekannt durch seine Leistungen am Mont-Blanc und vor allem am Mt. Everest 1952 (zusammen mit Sherpa Tensing), am Gaurisankar 1954 und Ganesch-Himal 1955, jetzt auf einer Expedition in den peruanischen Anden, erklärte uns.

«Seit vielen Jahren trinke ich regelmässig Traubensaft; ich schätze ihn als erfrischendes Getränk und vor allem wegen seinem hohen Gehalt an Traubenzucker, diesem ausgezeichneten Stimulans für einen Beruf, der darin besteht, das ganze Jahr Berge zu ersteigen und Kletterpartien zu führen, was grosse körperliche Anstrengungen erfordert. Ich schätze den Traubensaft ganz besonders vor Unternehmen von langer Dauer, weil ich persönlich die günstige Wirkung von Traubensaft-Kuren festgestellt habe. Deshalb kann ich den Traubensaft allen Sportlern lebhaft empfehlen, vor allem jenen, die während längerer Zeit grosse körperliche Leistungen zu vollbringen haben.»

Raymond Lambert

Ausser Traubenzucker, Fruchtsäuren und Mineralstoffen (Kalium, Phosphor, Eisen, Magnesium), enthält der Traubensaft auch die für körperliche und geistige Leistungsfähigkeit wichtige Aminosäuren. Traubensaft ist wirklich «das Getränk mit dem grossen Plus».

SPZ 57/Hans Gfeller BSR



Ob Sie sich als junge Braut Ihre erste Aussteuer auswählen oder Ihr bestehendes Heim durch ein einzelnes Möbel bereichern wollen – verlangen Sie ganz unverbindlich einmal den neuen Prospektkatalog von Simmen. Sie werden darin eine Vielzahl wertvoller Anregungen finden ... sowohl für größere wie für kleinere Portemonnaies!

Simmen



Tr. Simmen & Cie. AG.
Brugg, Hauptstraße 8, Tel. 4 17 11
Zürich, Uraniastraße 40, Tel. 25 69 90
Lausanne, 47, rue de Bourg, Tel. 22 29 92

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbige

Grösse: 8,5×10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17

Immer mehr Schulen verwenden nur noch



zum Aufhängen von Bildern, Photos, Zeichnungen usw. Kein Beschädigen der Vorlagen. Volle Sicht bis an den Blatttrand.

Nur unter die Durchsicht-Deckleiste schieben! Hält absolut sicher. Wegnehmen durch einfachen Zug. Immer tadellos sauber.

Glänzende Referenzen aus Schulkreisen.

Paul Nievergelt, Zürich 50, Pano-Fabrikate, Franklinstr. 23, Tel. 051/46 94 27



Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH

20/21, Princes Street, Hanover Square, London W. 1.

Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

Vor Antritt einer Lehre

ist ein Vorbereitungskurs ein empfehlender **Vorzug**. Für berufsunterschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Einführungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes. Kursbeginn: 23. April und 6. Mai.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat der

HANDELSCHULE GADEMANN

Zürich Gessnerallee 32 Telefon (051) 25 14 16

Gärtnerinnenschule Hünibach

Berufskurse

bei Thun

Kurse für Gartenfreunde

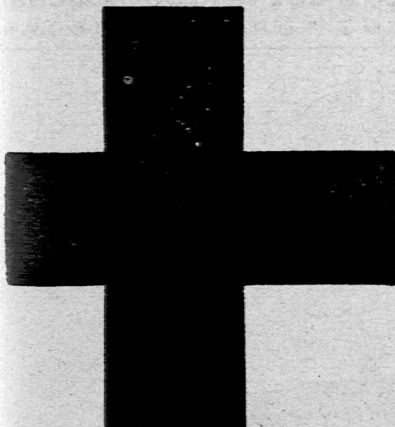
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. 033/21610

INSTITUT

Tschulok

Direktion: **Dr. A. Strutz** und **H. Herzog**, Zürich
Plattenstrasse 52, Telefon 32 33 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert



**Schwesternschule
und Krankenhaus vom Roten Kreuz,
Zürich-Fluntern**

**Bewährte Schule mit langjähriger
Erfahrung in der Schwestern-
ausbildung**

**Beginn der nächsten Kurse:
April und Oktober 1957**

**Auskunft: Gloriastrasse 14-18 Zürich
Telefon (051) 34 14 10**

Elternverein

NEUE SCHULE ZÜRICH

Statutarisch vorgeschriebene Kleinklassen ermöglichen unsern Lehrkräften ein individuelles Eingehen und eine entsprechende Rücksichtnahme auf die geistige und körperliche Entwicklung der ihnen anvertrauten Schüler. Ausserdem wird durch unsere Organisation als Elternverein der so wichtige Kontakt zwischen Elternhaus und Lehrerschaft erleichtert. Die auf Selbstkostengrundlage geführte Schule ist politisch neutral und steht auf dem Boden christlicher Weltanschauung.

Primar- und Sekundarschule

Zeltweg 6, Zürich 32, Telefon 32 19 49

Berufswahl- und Mittelschule

Stapferstrasse 64, Zürich 6, Telefon 26 55 45
Rektorat: Dr. Paul Schmid und Dr. Fritz Grütter

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	" 8.—	" 10.—
Für Nichtmitglieder	jährlich	" 18.—	" 23.—
	halbjährlich	" 9.50	" 12.50

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, Postcheck der Administration VIII 889.

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 14.20, 1/16 Seite Fr. 26.90, 1/8 Seite Fr. 105.—.
Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag mittags 12 Uhr • Inseratenannahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Zürich 1 • Telefon (051) 23 77 44.

UNTERRICHTSFILM UND LICHTBILD

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER UNTERRICHTSFILMSTELLEN (VESU)

Unter Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

MÄRZ 1957

8. JAHRGANG NUMMER 1

Neue Filme der Lehrfilmstelle St. Gallen

Rosenbergstrasse 16

- Nr.
- 287F *Seidenraupe* farbig 35 m 34
Entwicklung der Seidenraupe in Grossaufnahmen.
- 288 *Kegelrobbe* 115 m 34
Graue Seehunde am Strande der Hebriden. Tauchkünste. Junge mit langem Wollhaar auf den Strandfelsen. Hüpfendes Kriechen. Gefahren bei stürmischer See.
- 289T *Konzert am Tümpel* Tonfilm 146 m 234
Metamorphose des Frosches. Lebensweise verschiedener Froscharten. Körperfunktionen. Ernährung.
- 290 *Reineke Fuchs* Tonfilm 290T 154 m 234
stumm 290
Das Leben der Füchse vor dem Bau. Fähe mit Jungen beim Spiel. Gewöhnung an Lebenskampf.
- 304 *Kern- und Zellteilung* 100 m 34
Zeitrafferaufnahmen zeigen den Gesamt Ablauf an den Staubfadenhaaren der Blüte von *Tradescantia virginica*.
- 356 *Kniegelenk, Röntgenfilm* 55 m 34
Oberschenkelknochen im Bereich des Kniegelenkes, Unterschenkelknochen, Fusswurzel, Mittelfuss, Zehenknochen: Lage zueinander. Zusammenwirken.
- 414 *Vom Schweizer Gletscher zum Schweizer Metall* 105 m 34
Erzeugung von Rohaluminium im Werk Chippis. Elektrolyse (Trick- und Naturaufnahme). Rohstoffe: Tonerde, Kohle, Kryolith. Ausschöpfen der Oefen und Giessen der Masseln.
- 415a,b *Aluminium-Walzwerk* (1. und 2. Teil) 34
Reinaluminium wird mit andern Metallen und Legierungen geschmolzen. Press- und Walzbarren. Blechherstellung und deren Oberflächenbehandlung.
- 416 *Aluminium-Presswerk* 93 m 34
Giessen von Pressbolzen. Herstellung von Rundstangen. Pressmatrizen für Profile. Behandlung zu gewünschten Eigenschaften.
- 417 *Entstehung und Gewinnung von Erdöl* 132 m 34
Zeichentrickfilm: Erdgeschichtliche Entstehung von Erdöl. Faulschlamm unter Bodendruck. Tektonische Vorgänge. — Bohrfeld in Heide Landschaft. Versuchssprengungen, Geophone. Bohren. Real- und Trickaufnahmen.
- 418 *Verarbeitung von Erdöl* 135 m 34
Werkanlagen der Shell-Raffinerie von Hamburg-Harburg. Weltpolitische Bedeutung des Erdöls.
- 419 *Alte Papiermacherei* 34
Schöpfen von Büttenpapier, pressen, trocknen.
- 420T *Papierfabrikation* Tonfilm 34
Vom Holz zum Papier. Trick- und Werkbilder. Guter Industriefilm.

- 512 *Atomenergie* Tonfilm 34
Grundlagen und Anwendung der Atomenergie. Energiestrahlung bei der elektrischen, chemischen und Kern-Atomenergie. Radioaktivität, Kernspaltung, Kettenreaktion.
- 554T *Landsgemeindesonntag* Tonfilm 210 m 234
Urform der Demokratie. Gang zur Landsgemeinde. Landsgemeinden von Appenzell und Glarus. Behandlung von Sachfragen und Wahlen.
- 701T *Fünf Minuten vor 12 Uhr* Tonfilm 160 m 1234
Verkehrserziehung. Gefahren des Verkehrs in Stosszeiten. Verkehrssünder, und wie man es besser machen könnte. Vorsichtiges und anständiges Verhalten lohnt sich.
- 1207T *Wasser in Gefahr* Tonfilm 234
Mit Natur- und Trickaufnahmen wird die zunehmende Verschmutzung unserer stehenden und fliessenden Gewässer gezeigt. Aufruf zum Kampf gegen die gefährdenden Abwässer von Fabriken und Ablagerungsplätzen. Massnahmen zur Erhaltung gesunder Flüsse und Seen.
Max Nüesch, St. Gallen

Neue Filme der Schulfilmzentrale Bern

Erlachstrasse 21, Bern

- Nr. A. S t u m m e F i l m e
- 176 *Im Watt zwischen Ebbe und Flut* 137 m, vom 13. Altersjahr an
Wattfischer beim Fang von Krabben und Fludern von Hand und mit der Buttlade. Das reiche Leben im Sandwatt: Sandklaffmuschel, Pierwurm, Miesmuschel, Strandkrabbe und Seepocken. Ebbe und Flut sind gut sichtbar.
- 280 *So wird Papier gemacht* 2 Rollen: 190 m, ab 12. Altersjahr
1. Teil: Papier, ein Netz von Fasern. Woher kommen die Fasern? Papierholzlager. Schälen der Holzrugel. Der Holzschliff. Herstellung der Zellulose.
2. Teil: Aufquetschen der Fasern. Rühr- und Mischbüten. Papiermaschinen: Nass- und Trockenpartie. Gebrauchsfertiges Papier.
- 272 *Im Steppenland von Anatolien* 132 m, ab 10. Altersjahr
Schaf- und Ziegenherden bei der Tränke. Das Lehmhaus in Zentralanatolien. Kamelkarawanen. Felsenwohnungen. Getreideernte. Beim Dorfbürgermeister. Alte und moderne Türkei nebeneinander.
- 294 *Ernährungsgedanken im Zoo* Stummfassung des Tonfilmes Nr. 4590
2 Rollen: 220 m, ab 11. Altersjahr
1. Teil: Im Basler Zoo. Raubtierfütterung. Das Raubtiergebiss. Das Pflanzenfresserge-

- biss. Der Verdauungsapparat des Pflanzfressers.
2. Teil: Das Gebiss des Menschen. Die Verdauungsorgane des Menschen. Umwandlung von pflanzlichem in tierisches Eiweiss. Fleischversorgung. Im Fleischladen. Herstellen von Würsten. Konservieren von Fleischwaren.
- Ausgezeichnete Trickaufnahmen bereichern den Film.
- 295 *Die Iltiskoppel*
137 m, ab 14. Altersjahr
Der Film zeigt das Leben in einem Iltisbau. Aufzucht der Jungen. Auf Beutefang. Das Leben des Iltisses wird ungeschminkt dargestellt. Der Film will zur gesunden Einstellung zum Naturgeschehen erziehen. Der Film eignet sich eher für reifere Schüler.
- B. T o n f i l m e
- 4590 *Ernährungsgedanken im Zoo*
Gleicher Film wie Stummfilm Nr. 294
- 4589 *Die Iltiskoppel*
Gleicher Film wie Stummfilm Nr. 295.
- 4070 *Im Westen Englands*
Farbenfilm, Ton deutsch, 115 m, ab 12. Altersjahr
Dort, wo früher Schafzucht betrieben wurde, werden heute — hauptsächlich aus australischer Wolle — die berühmten englischen Stoffe hergestellt. Schöne Landschaftsbilder.
- 4071 *En Erythrée*
Ton französisch, 102 m, ab 14. Altersjahr
Schöne Bilder von Land und Leuten Erythras. Koptische und muselmanische Religion. Getreidebau und Bananenkulturen. Viehzucht. Auswertung der Salzteiche.
- 4072 *Pulsschlag der Zeit*
Ton deutsch, 97 m, gratis, ab 12. Altersjahr
Es ist die Geschichte der Zeitmessung von der Sonnenuhr bis zur modernen automatischen Armbanduhr.
- 4587 *Flughafen Zürich-Kloten*
Ton deutsch, 198 m, ab 13. Altersjahr
Der Film vermittelt uns Einblick in den Betrieb eines modernen Flughafens. An- und Wegflug der Verkehrsflugzeuge. Luftsicherungs- und Wetterdienst. Aufnahme von Betriebsstoff, Post und Gepäck. Interne Organisation eines Flugplatzes.
- 4592 *En Lybie*
Ton französisch, 209 m, ab 13. Altersjahr
Der Film zeigt, was in den letzten Jahren getan wurde, um die Lebensbedingungen der Eingeborenen zu verbessern.
- 4594 *En Bolivie*
Ton französisch, 220 m, ab 13. Altersjahr
Der Film zeigt die beiden grundverschiedenen Klimazonen: den gebirgigen und kalten Südwesten mit dürrtigen Pflanzungen und reichen Silberminen, und den fruchtbaren Nordosten mit seinem tropischen Klima.
- 4596 *Das Tal der Biber* (eine Walt-Disney-Produktion)
Ton deutsch, 2 Rollen: 358 m, ab 12. Altersjahr
Farbenfilm
Eine ausgezeichnete Darstellung des Lebensraumes des Bibers. Zu allen Jahreszeiten ist der Biber in seinem Reich stark beschäftigt. Im und um den Bibersumpf Besuch von allerhand Getier: Salm, Krebse, Waschbären, Coyoten, Dachse, Ottern. Ein reiches Vogelleben belebt das Tal des Bibers.
- 4600 *Die Robbeninsel* (eine Walt-Disney-Produktion)
Ton deutsch, 2 Rollen: 303 m, ab 14. Altersjahr
Farbenfilm
Die Pribilof-Inseln im Beringmeer sind das wahre Paradies der Robben. Hier kommen jährlich Hunderttausende von Robben zusammen, um ihre Jungen zur Welt zu bringen und diese zur Seetüchtigkeit zu erziehen. Aeltere Robbenbullen müssen mit jüngeren um ihre Weibchen kämpfen. Der Film eignet sich eher für reifere Schüler. Die nachfolgenden sechs Filme sind aus einer Serie von 36 Filmen: «Die Erde und ihre Völker» ausgewählt.
- 4602 *Im Tal von Mexiko*
Ton deutsch, 204 m, ab 14. Altersjahr
Der Film zeigt neben der alten und modernen Stadt Mexiko-City das Leben im mexikanischen Dorfe, wo das Haupt der Familie das Tagwerk der Angehörigen einteilt. Wir sehen die Familie im Tagesablauf beim Hausbau, bei Feldarbeiten, und die Hausfrau beim Backen der Tortillas. Nach der Arbeit versammelt sich die Familie beim Gitarrenspiel.
- 4603 *Japan*
Ton deutsch, 236 m, ab 14. Altersjahr
Vorerst führt uns der Film nach Tokio und zeigt das Leben in der Großstadt mit seinen alten Winkeln und modernen Bauten. Dann sehen wir das Leben auf dem Lande, wo neben dem Bauern mannigfache Handwerker ihr Gewerbe treiben. Der Film vermittelt einen guten Durchschnitt durch Land und Leute Japans.
- 4604 *Rindermast im Maisgebiet der USA*
Ton deutsch, 143 m, ab 14. Altersjahr
Jährlich werden Millionen von Rindern aus den grossen Ebenen ostwärts verfrachtet, sei es mit Schiff, Bahn oder Cars, um in den ausgedehnten Maisgebieten gemästet zu werden. Der Film zeigt uns das Leben auf einer Maisfarm, Arbeiten im Maisfeld und die Aufzucht und Pflege des Viehs bis zum Versand der aufgemästeten Tiere.
- 4605 *Les pampas de l'Argentine*
Ton französisch, 237 m, ab 14. Altersjahr
Nach einem Blick in die Weltstadt Buenos Aires reisen wir in die Pampas, wo wir neben riesigen Grasflächen ausgedehnte Mais- und Weizenfelder antreffen. Auf einer Estancia und deren Umgebung erhalten wir ein gutes Bild vom einfachen, aber harten Leben der Pampasbewohner.
- 4606 *Le Guatémala*
Ton französisch, 232 m, ab 14. Altersjahr
Der Film zeigt uns Land und Leute Guatemalas in den verschiedenen Höhenstufen. Gross ist der Gegensatz der Lebensbedingungen in den feuchten, heissen Küstengebieten, wo Mahagoniholz und Bananen die wichtigsten Erzeugnisse sind, und dem gesunden, kühleren Hochland, wo sich die weiten Kaffeepflanzungen ausdehnen.
- 4076 *Der Kondukteur*
Ton deutsch, 196 m, ab 14. Altersjahr
Die Ausbildung des Kondukteurs bei der SBB wird vorgeführt. Der Film wird gratis abgegeben. Eignet sich für die Berufsberatung.
- Robert Engel, Bern.